Bavar.
2455
m

Bav.
2455 m

Sendschreiben

Offenes Sendschreiben

an

Herrn Fürsten

Carl von Wrede,

erblichen Reichsrath, Durchlaucht u. s. w.,

in Betreff der fünf Anträge in der hohen Kammer der Reichsräthe am 22. Dezember 1845:

I. Die Verantwortlichkeit der k. Staatsminister und höhern Staatsbeamten. II. Die Kirchengebete. III. Wiederherstellung der in dem Landtagsabschiede vom 5. April 1840 aufgehobenen quarta pauperum et scholarum. IV. Verletzung des gesetzlichen Bierregulativs vom 25. April 1811, und V. die jüngste Regierungsverordnung wegen des Getreidhandels,

von

einem katholischen Pfarrer

der Diözese Eichstädt.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.

1846.

481. 13

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Wahrheit wird Euch frei machen.
Joan. 8, 32.

Eure Durchlaucht

wollen einem Pfarrer der Diözese Eichstädt erlauben, ein offenes Sendschreiben überreichen zu dürfen. Weil aber meine Hand manchmal etwas hart zu lesen ist, will ich dasselbe durch den Druck an Hochsie gelangen lassen. Daß der Inhalt dieses Sendschreibens Ihnen zusagen werde, darüber hege ich um so weniger einen Zweifel, als es sich in ihm gerade um das handelt, was Sie in der hohen Kammer der Reichsräthe am 22. Dezember 1845 aus theilnehmender Sorgfalt für das Wohl unseres theuern Vaterlandes öffentlich zur Sprache brachten.

Ob mein Schreiben eine Antwort erhalten werde, darüber bin ich mir zum Voraus nicht klar, indeß ist daran wohl auch gar nichts gelegen; denn ich schreibe nur zur eigentlichen Verständigung in der Sache, und darum will ich meiner Feder um so freieren Lauf lassen, um die Gefühle auszudrücken, die mein Inneres beseelen.

Erlauben Sie daher, gnädigster Fürst! hier zum Eingang sagen zu dürfen, daß Schreiber dieß wohl seit länger als zwanzig Jahren mit tiefer Verehrung dem fürstlichen Hause v. Wrede ergeben war, und in meiner Privatandacht, so wie in den öffentlichen Kirchengebeten zu gewissen Zeiten das Salvum fac.... Principem nostrum Carolum Philippum mit um so größerer Innigkeit gesprochen habe, je größer die Verehrung war, die ich gegen den erhabenen Fürsten — Carl Philipp v. Wrede

schuldiger Massen hegte. Um so mehr verdiene ich dann auch Glauben, wenn ich sage, daß wie ein freundlicher Lichtstrahl dem Gefangenen, so mir als ein Bote aus höherer Welt die Kunde zukam, daß in der hohen Kammer der Reichsräthe Anträge von höchster Wichtigkeit vorliegen, die man der patriotischen Gesinnung des Herrn Fürsten v. Wrede verdanke. Meine Freude wurde um so größer, je mehr ich schon einige Mal es bedauerte, daß in der neuesten Zeit der Name v. Wrede in den Annalen unserer jüngsten Geschichte fast gänzlich zu verschwinden drohe; indem der Erstgeborne des großen Mannes, der an dem Himmel der bayerischen Geschichte immer als Stern erster Größe leuchten wird, und bis in sein höchstes Alter ruhmvoll und unverdrossen am Wohle des Vaterlandes arbeitete, dafür aber auch die dankbare und ehrende Anerkennung des Vaterlandes und seines Königs genoß, sogar bald aus dem äußern Dienste zurücktrat, ruhend auf den Lorbern, die der Vater gesammelt, und genießend die Früchte, die das dankbare Vaterland zur Anerkennung geleisteter Dienste und zur schönen Aneiferung der Nachkömmlinge in dem fürstlichen Thronlehen jährlich bietet, das erst im Jahre 1814 in den reizenden Besitzungen der ehemaligen Deutsch-Ordens-Commende Ellingen gebildet wurde. „Glück auf,“ rief ich also, in edler theilnehmender Freude dem Sohne des großen Vaters zu!

Aber bald ward diese Freude in etwas gemindert, da ich mir in einer sogenannten gemischten Gesellschaft sagen ließ, daß in Ellingen unter gewissen Leuten allgemein das Gerede gehe, „der Herr Fürst von Ellingen habe nichts geringeres im Sinne, als den Minister von Abel zu stürzen, er unterhalte deßhalb eine innige Verbindung mit dem niedern Adel und suche sein Vorhaben auf diesem Landtage noch auszuführen u. s. w.“ — Also das ist der Plan, dieß das große Werk, das zum Wohl des Vaterlands realisirt werden soll! dachte ich mir — und weiter nichts; denn meine Gedanken stan-

den still vor Erstaunen, wie sie im Leben der Menschen öfters, ja oft in ganz unbedeutenden Dingen stille zu stehen scheinen!

Doch ich faßte mich bald wieder und erhob mich über das Schmerzliche des Gefühls, daß die Sorge für das Vaterland gerade auf eine Weise bethätigt werden sollte, die in den Jahrbüchern der Geschichte immer nur mit blutigen Farben eingeschrieben steht. Denn scheint ein Ministerwechsel auch unbedeutend, gleichgiltig ist er nicht, wie in England und Frankreich zur Genüge sich zeigt. Oder soll das Beispiel dieser Länder auch in unsern deutschen Staaten Nachahmung finden? soll das Schauspiel einer ständigen Minister-Krisis auch vor den Augen unsers deutschen Volkes aufgeführt werden? Und die Hauptperson dieses Schauspiels soll ein vaterländischer Fürst, und die Mitspielenden sollten die Adeligen zweiten Ranges, und der Schauplatz sollte die hohe Kammer der Reichsräthe seyn? Wahrlich wichtige Fragen! Indeß zweifle ich, ob dieses Schauspiel so leicht durchgeführt wird, wie etwa auf dem Liebhabertheater eines fürstlichen Schlosses „Kabale und Liebe" über die Bretter geht; denn der Adel wird sich kaum verstehen, als mitspielend bei diesem Schaustücke sich betheiligen zu wollen, eingedenk der Pietät, die ihn an die erhabene Person seines Königs bindet, Höchstdessen großmüthiger Gesinnung er selbst so Vieles verdankt, und nicht vergessend, daß mit Königthum und Kirche auch er stehen oder fallen werde.

Indeß der Anfang des großartigen Spieles ist gemacht, wenigst sind alle Vorbereitungen getroffen; denn die öffentlichen Zeitungen und die gedruckten Protokoll-Auszüge über die drei ersten Sitzungen der Kammer der Reichsräthe berichten, daß in der dritten Sitzung am 22. Dezember v. J. über fünf Anträge des Herrn Reichsrathes Fürsten v. Wrede Vortrag erstattet wurde, betreffend: 1) die Verantwortlichkeit der k. Staats-Minister und höheren Staats-Beamten, 2) die Kirchengebete, 3) Wiederherstellung der

in dem Landtagsabschiede vom 5. April 1840 aufgehobenen Quarta pauperum et scholarum. 4) Verletzung des gesetzlichen Bier-Regulativs vom 25. April 1811, und 5) die jüngste Regierungs-Verordnung wegen des Getraidhandels. — Also ein Schauspiel in 5 Akten! Wie es das Publikum aufnehmen werde, steht zu erwarten; in wie weit die Anfoderungen der Kunstrichter befriediget seien, wird sich zeigen. Nach den Regeln der Kunst fodert jedes Drama „Einheit der Handlung;" in so weit nun die bezeichneten Akte wirklich diese Einheit der Handlung herbeiführen wollen, die mit dem Falle eines Helden enden soll, kündigt sich jedenfalls irgend ein Gedanke an; allein Idee und Durchführung entsprechen sich nicht immer, oft macht einer der Mitspielenden einen Verstoß, der Vorhang fällt — und das Stück ist durchgefallen, und mit ihm auch der Verfasser.

Wenn nun Sie, Durchlauchtiger Fürst! so durch die erste und zweite Kammer durchzufallen das Unglück haben sollten, und allenfalls im Fallen an irgend einer scharfen Kante Anstoß nehmen sollten, zumal in dem Stücke auch jener große Eckstein mitspielt, von dem Matth. 21, 44 geschrieben steht: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerstossen werden; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen; so dürften Sie mit einem Male in todesähnlicher Ohnmacht darniederliegen, oder wie aus einem langen Todesschlummer erwachen. Die Verehrung nun, die ich gegen Ihre fürstlichen Eltern trug, ist in mir nicht so schnell erstorben, daß ich sie nicht auch auf den Sohn übertragen sollte, und somit bin ich bereit, für eine allenfallsige Niederlage ein sanftes Geleger mit natürlicher Wärme zu bereiten, weil es sich darauf immer besser ruht. Ein lateinisches Sprichwort sagt auch: Tela praevisa minus feriunt, und sohin darf sich der Blick schon auf eigentliche Schußweite umsehen, damit der Schlag, wenn er kommt, nicht unerwartet auffalle. Vielleicht kann ich zugleich glücklich pariren, und meine wohlwollende Absicht wäre sohin erreicht. Dafür nun habe ich nur die Bitte, mir zu

gewähren, daß ich in ungezwungener Haltung vor Eurer Durchlaucht erscheinen, sonach ohne alle Verletzung der schuldigen Titulatur das einfache Sie gebrauchen dürfe, worunter jedes Mal der Inbegriff aller gebührenden Prädikate gedacht werden möge!

Es kann, Herr Fürst, unmöglich meine Aufgabe seyn, das ganze Stück in den 5 Akten zu spezialisiren, allein die Mine, die zum Sturz des Ministeriums von Abel nach Sage der Leute angelegt seyn soll, liegt ziemlich seicht, und es steht zu erwarten, daß sie in Bälde aufgefunden und schadlos gesprengt werde. Ich will aber auch den Herrn Minister nicht gegen Ihre Anschuldigungen vertheidigen, da er selbst ein geübter Kämpe auf dem Gebiete parlamentärer Verhandlungen ist. Ich erlaube mir daher den zweiten Akt des ganzen Drama vorzunehmen, in welchem Sie durch den Antrag die Kirchengebete betreffend, einen eigentlichen Coup gegen die Kirche führen, ja einen formellen Krieg ankünden, so daß das ganze Drama zu einem sogenannten Kriegs- oder Ritterspiele wird, dem sich die übrigen Theile etwa auch unterordnen lassen.

Ich hielt Sie, Herr Fürst! bisher für einen treuen Sohn Ihrer Kirche und sogar für einen persönlichen Verehrer Ihres Bischofs, um so unerwarteter kamen mir die kräftigen Hiebe, die Sie auf den gesammten bayerischen Episkopat, insbesonders aber auf meinen allverehrten Oberhirten und auf den gesammten oder wenigst größten Theil des Kuratclerus führten. Als ich daher die besagten Anträge las, schlug ich unwillkührlich an meine Brust und rief aus: Ja wahrlich! unter diesem „Skandale" bist auch du begriffen! Das Wort wollte mich etwas angreifen; weil ich aber selbst als wohlbestellter Studiosus nie einen Skandal losschlug, so konnte in der Anwandlung inneren Unmuthes und eigentlicher Entrüstung der Gedanke an Rache nicht auftauchen, vielmehr faßte ich als Prediger der Religion Jesu Christi, als einer Religion der Liebe, den Entschluß, ein beruhigendes Wort

zu sprechen, zumal das Feuer, mit dem Sie Ihre Anträge zu begleiten schienen, gar leicht verderblicher Natur werden möchte.

Ich bin ein treuer Sohn und Verehrer meiner Kirche, das ist, ich bin ein katholischer Christ und Priester, ehre den Papst als Oberhaupt der gesammten Kirche, dem auch gekrönte Häupter, Kaiser, Könige und Fürsten, ihre Verehrung bezeigen, bin bis jetzt meines Wissens „ultramontaner Bestrebungen" noch nicht beschuldigt und „der römischen Curie noch nicht verknechtet", sohin möchte ich jene Eigenschaft an mir haben, die mich Wahres zu sehen und zu sagen befähigt.

Lassen Sie uns also, beßter Herr Fürst, den Kampf gegen die Kirche, den Sie zu beabsichtigen scheinen, näher ins Auge fassen, damit wir wissen, was eigentlich daran ist. Und weil denn eine etwas theologische Schulsprache nicht zusagen möchte, anderseits aber selbst das Gebiet staatsrechtlicher Erörterungen zu weitausgreifend seyn möchte, worauf Sie sich etwa nicht gerne bewegen, so bleibe ich bei den natürlichen der Sache Gestalten und spreche vom Kriege gegen die Kirche unter dem Bilde eines Krieges, das Ihnen etwa am beßten zusagen möchte, weil Sie wohl auch militärische Studien pflegten.

Nun jeder Krieg setzt eine **wirkliche** oder **vermeintliche Ursache** zum Kriegführen voraus, so wie einen **wirklichen** oder **vermeintlichen Feind**. Man sieht sich im Gefühle eigener Schwäche oder in der Hoffnung gewissen Sieges um **Hilfsvölker** um, und sucht die Stellung oder die Schwäche seines Gegners durch **Kundschafter**, Ueberläufer oder Spione kennen zu lernen. Selbst die **besondere Art** den Krieg zu führen, erregt oft Interesse, endlich ist der **Ausgang des Kampfes** beachtenswerth, da er gewöhnlich mit dem Wohle oder Wehe beider Partheien verknüpft ist, wenn der Sieger nicht gelernt hat, großmüthig zu seyn.

Sie finden etwa, Herr Fürst, in dieser Auffassungsweise etwas Sonderbares, und wähnen, daß dieser kriegerische Anstrich den friedlichen Hallen der hohen Reichskammer nicht zusage; allein wir führen den Krieg nicht in der Kammer, sondern besprechen ihn nur außer derselben, und wenn wir je manchmal auf einige Augenblicke dahin kommen, so geschieht es nur, um das Material oder die nöthige Munition daselbst zu holen. Wenn übrigens diese Kriegssprache der ganzen Sache selbst nicht zusagen sollte, so bitte ich Sie nur, nicht zu vergessen, daß auch Sie in der hohen Kammer eine Sprache führten, die zum Mindesten frappant ist, und wohl seit dem Bestehen der bayerischen Ständekammer derartig noch nicht gehört wurde.

I.

Ich glaube nicht, Herr Fürst, daß Sie sich als über ein Unrecht beklagen, daß ich Ihnen einen Krieg mit der Kirche imputire; denn wenn es Ihr Ernst war, den angeblichen „Skandal" zu beseitigen, so wäre es Ihnen bei dem öftern persönlichen Verkehr mit dem Herrn Bischofe von Eichstädt, so wie mit dem zeitlichen Stadtpfarrer von Ellingen, ein Leichtes gewesen, Aufklärung über das Sachverhältniß zu erhalten, und allenfalls eine Ihnen zusagende Aenderung zu erwirken. Allein Sie sahen seit mehreren Jahren den öffentlichen „Skandalen", die in den Kirchen Ihres Wohnsitzes und allenfalls auch außerhalb desselben getrieben wurden, zu, und ließen ruhig geschehen, was auf leichte Weise hätte geändert werden können, wenn je in der Sache eine Aenderung erforderlich war. Nun aber — wie mit einem Male aus einer fremden Region angekommen, sagen Sie Dinge, an die bisher Niemand gedacht. Da aus diesem Thatbestand und aus dem Jahrelangen Stillschweigen der sogenannte Animus der Juristen hervorgeht, so faßt derselbe ohne fremde Imputation von selbst Fuß.

Demnach erklärten Sie der Kirche den Krieg, ergossen sich in Tiraden über Anmassungen der römischen Curie, über Frechheiten der katholischen Geistlichkeit, stellten Anträge auf Einziehung mancher der Kirche rechtszuständigen Befugnisse, und sprechen in einem Tone, der der Welt glauben machen sollte, es sei um das Königthum, um alle Rechte der Krone, ja selbst um die geheiligte Person des Königs geschehen!

Was ist nun die Ursache dieses Zerwürfnisses? Hören wir — was Sie in der hohen Kammer sagten: „Die Liebe und Ehrfurcht, die wir unserm Königshause schuldig sind und vornehmlich unsere heilige Pflicht, nie und nimmermehr zu gestatten, daß, von welcher Seite es auch kommen möge, die äußern Achtungszeichen gegen dasselbe verkürzt werden dürfen, veranlassen mich zu der Anzeige, daß seit einiger Zeit die früher befohlene und herkömmlich gewesene Erwähnung des Namens Ihrer Majestät der Königin im Te Deum laudamus, welches am Theresien-Tage gehalten wird, an manchen Orten des Königreichs nunmehr ausgelassen, und an die Stelle dieses Allerhöchsten Namens nunmehr unmittelbar nach dem Namen Seiner Majestät des Königs der des respektiven Diözesan-Bischofes im Antiphon abgesungen wird. Ausdrücklich und bestimmt bezeichne ich die Diözese Eichstädt als solche, wo dieß seit mehreren Jahren statt hat, und lediglich, weil Ihre Majestät die Königin Protestantin ist und als solche in den Augen mancher Geistlichen daselbst unwürdig erscheint, in dem katholischen Kirchengebete erwähnt zu werden. — Es bedarf wohl nicht der Andeutung, daß Seine Majestät der König der Sohn einer Protestantin ist, daß Ihre Majestät die Königin eine Protestantin ist, daß Ihre königliche Hoheit die Kronprinzessin, die präsumtive Königin von Bayern, eine Protestantin ist, um in dem Herzen eines jeden Bayers

die gerechteste Entrüstung über einen solchen frechen Skandal zu erwecken. Ich stelle daher an die hohe Kammer der Reichsräthe den Antrag, gemeinschaftlich mit der Kammer der Abgeordneten Seine Majestät den König ehrfurchtsvollst zu bitten, den Diözesan-Bischöfen deßfalls die geeigneten gemessensten Weisungen und den königlichen Stellen und Behörden den Befehl geben zu lassen, diejenigen Mitglieder der katholischen Geistlichkeit, welche sich der von mir angezeigten Frechheit schuldig gemacht, strenge überwachen und gegebenen Falles gegen dieselben einschreiten zu lassen, widrigenfalls wir noch erleben könnten, daß nach einiger Zeit bei solchen Gelegenheiten der jetzt an die Stelle des Namens Ihrer Majestät der Königin eingeschmuggelte Name des Diözesan-Bischofs künftig gar vor dem Namen Seiner Majestät des Königs selbst im Antiphon abgesungen werden würde. München den 7. Dezember 1845."

In dieser also bezeichneten Anzeige nun, die den ganzen Vortrag, ohne hier der Competenz der hohen Kammer zu nahe treten zu wollen, an ein anderes nicht ständisches Forum verweist, ist Wahres und Falsches so durcheinander gemengt, daß eine Sichtung des Stoffes unerläßliche Bedingung ist!

Sie scheinen, Herr Fürst! stillschweigend zuzugeben, daß das eigentliche vorgeschriebene Kirchengebet für Seine Königliche Majestät und das ganze allerhöchste Königliche Haus in einer Ihnen genügenden Form abgebetet werde, und sollte es in Ellingen ja auch nicht geschehen, so wäre damit noch nichts bewiesen, kein Grund zu einer öffentlichen Anklage des Gesammt-Clerus gegeben. Es bestehen aber auch hierüber zu bestimmte allerhöchste Verordnungen, als daß irgend ein Zweifel über Abhaltung desselben entstehen konnte. Die älteste königliche hieher bezügliche Verordnung vom 27. Hornung 1806. s. Reg. Bl. 1806. S. 109 verordnet, daß dem gewöhnlichen

allgemeinen Gebete ein besonderes Gebet für den König und die ganze königliche Familie beigefügt werde.

Inzwischen wurden bei den in jener Zeit neu akquirirten, besonders königlich preußischen Gebiets-Theilen spezielle Anordnungen erlassen, die auf ältere Verordnungen sich beziehen. Nun werden Sie zugeben, daß die damalige Ansbachische Regierung die Rechte der Krone wohl zu wahren wußte, und namentlich als aus Protestanten bestehend den Katholiken gegenüber um so weniger vergeben mochte. Gefälligen Sie also zu lesen, was diese königliche Regierung im Jahre 1806 bezüglichen Falls an die treffenden Pfarrämter verfügte:

„Von Gottes Gnaden Maximilian Joseph König von Bayern rc. rc.

„Da durch eine zwischen Sr. französischen Majestät und Uns geschlossene Uebereinkunft es dahin gediehen ist, daß die Markgrafschaft Ansbach, so wie solche bisher von Sr. Königlichen Majestät von Preußen besessen worden ist, an Unser Königliches Haus überwiesen worden, und demselben auf ewige Zeiten angehören und verbleiben solle, so fertigen Wir Euch in der Anlage 1 Exemplar des von Uns in öffentlichen Druck erlassenen Besitzergreifungs-Patentes zu, um Euch nicht nur selbst hiernach zu richten, sondern auch die Geistlichen und Schulstellen dortiger Stadtpfarrei hiernach anzuweisen. Auch habt Ihr schleunigst zu veranstalten, daß dieses Unser Patent nächst künftigen Sonntag von der Kanzel vor öffentlicher Gemeinde nach geendigter Predigt abgelesen werde."

„Hierauf und sonach fortan ist das Kirchengebet für Uns und Unser Königliches Churhaus ganz wörtlich in der Art abzulesen, wie die Formel hiezu bereits schon in allen Kirchspielen sich befindet, da dieses Gebet Unserm und Unsern

Königlichen Familien-Verhältnissen nicht minder anpassend ist."

„Auch habt Ihr Euch hinfüro bei der gewöhnlichen lateinischen Vorbitte in der Messe in der treffenden Stelle der Worte zu bedienen:

Domine Salvum fac regem nostrum
Maximilianum Josephum

Wie Ihr diese Unsere Verordnung befolgt habt, habt Ihr Uns binnen 14 Tagen anzuzeigen.

Ansbach den 28. Mai 1806.

Königlich Bayer. Krieges- und Domainen-Kammer
als Landeshoheits-Collegium.

Zenker. Lang. Büttner."

Ein altes Geschäfts-Repertorium für Geistliche in den fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth von J. G. Heinritz enthält auch einen hieher bezüglichen Erlaß vom 16. Juli 1796. „Hiernach muß in allen der Kirchengewalt unterworfenen Patronats-Kirchen das Kirchengebet für den König zuerst als Landesherrn verlesen werden, auch kann der Kirchenpatron nebst seiner Familie durch eine allgemeine Formel eingeschlossen, hieraus aber für selbige keine Disposition in Ecclesiasticis gefolgert werden."

Doch um Ihre Geduld durch das Lesen alter Verordnungen nicht zu ermüden, in einer Sache, in der wir einig sind, schließe ich mit der Bemerkung, daß Ellingen bekanntlich ebenfalls von Preußen okkupirt war, und von da an die Krone Bayern überging. Die Anwendung der Allegate werde ich mir etwas später erlauben. So viel aber kann schon jetzt gesagt werden, daß wir katholische Geistliche uns keineswegs

scheuen, den Namen Ihrer Majestät der Königin deshalb, weil sie Protestantin ist, in den Kirchengebeten zu nennen. Gehen Sie nur, wenn Sie so auf Ihren Exkursionen von Ellingen aus lustwandeln, in diese oder jene nachbarliche katholische Kirche und beten Sie nach Sitte frommer Waller ein Pater und Ave und lassen Sie sich dann von dem Küster gegen ein kleines Trankgeld die alten Kirchengebete vorweisen, vielleicht begegnet Ihnen noch ein Gebet um glückliche Entbindung unserer geliebtesten Landesmutter Theresia, und Sie werden sich überzeugen, daß Sie auf den katholischen Klerus, der doch das geweihte Wasser der Taufe über Sie abgoß und Sie salbte mit heiligem Oele, eine Beschuldigung wälzten, die unwahr an sich demselben nicht zur Unehre, aber Ihnen auch nicht zur Ehre gereicht. Doch Sie haben in dem Augenblicke etwa schon eine andere Ueberzeugung, denn es will, wie denn überhaupt in jetziger Zeit so viel besprochen wird, nach Ihrem Zugeständnisse verlauten, daß nur eine Ihrem religiösen Bekenntnisse fremde Person es seyn könne, die Ihnen falsche Begriffe über die Sache beibrachte; darum will ich aber in Ihrem Namen, weil es Ihnen zu schwer fallen dürfte, es selbst zu thun, vor aller Welt, und insbesondere vor Protestanten und Juden beweisen, wie geneigt wir sind, die Namen der königlichen Familien-Glieder, auch protestantischer Konfession in den öffentlichen Kirchengebeten selbst da zu nennen, wo es geradezu nicht nothwendig wäre, aber doch vorgeschrieben ist. Wollen Sie sich, Herr Fürst, die Mühe nehmen, folgendes Gebet um die glückliche Entbindung unserer geliebtesten Kronprinzessin zu lesen, wie es vom 1. Juli bis 25. August 1845 in allen Kirchen der Diözese Eichstädt öffentlich an allen Sonn- und Festtagen nach der Predigt von dem Geistlichen vorgebetet wurde, vielleicht wird ein heilsames Schamgefühl Sie befallen, daß Sie früher dieses Gebet mit den Gläubigen Ihres Pfarrsprengels nicht andächtig oder aufmerksam mitbeteten, weil Sie ansonst

die gewagte Behauptung unterlassen hätten. Das Gebet aber lautet also:

„Allmächtiger, ewiger Gott! Herr des Himmels und der Erde; der Du die Könige und Völker mit mancherlei Segnungen erfreuest; wir bitten Dich für unsere Kronprinzessin **Maria**, Du wollest jede Gefahr gnädigst von ihr abwenden, damit unser allgeliebtes Regentenhaus mit einem neuen Sprossen vermehret, und unser Vaterland durch eine Dir treue Nachkommenschaft beglückt werde. Um diese Gnade bitten wir Dich durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen. Vater unser. Ave Maria."

Wenn ich sagte, es sei nicht einmal nöthig hier den Namen zu nennen, so beweise ich dieses noch durch zwei Gebete, die in der ehemals königl. preußischen Periode bei ähnlichen Anläßen von den Pfarrern entrichtet wurden und nun den frappanten Beweis liefern, wie einfach und gemüthlich der Katholik nunmehr nach Anordnung seines Bischofs bete, im Gegensatze zu den breiten Worten, die auf Regierungswegen den Pfarrämtern zukamen also lautend:

a.

Mit dem lebhaftesten Gefühle der Freude erheben wir unsere tiefgerührten Herzen zu Dir, allgütiger Gott, und preisen Dich mit unserm ganzen Vaterlande für das unserm allverehrten Monarchen und Seinem ganzen königlichen Hause, so wie dem ganzen unter seinem Scepter glücklichen Volke so erfreuliche Ereigniß, daß nach Deiner weisen Fürsehung die Gemahlin Deines Gesalbten, unsere theuerste Landesmutter, Sich wieder in gesegneten Leibesumständen befindet.

Aber mit desto festerem und freudigerem Vertrauen hoffen wir auch, Du werdest die einmüthigen Gebete des ganzen Lan-

des gnädig erhören, und Deine segenreiche Hand über der Erhabenen halten, daß Sie stets, auch in diesem bedenklichen Zeitpunkte Ihres unschätzbaren Lebens eines dauerhaften Wohles, zur Freude Deines Lieblings, Ihres Gemahls, genieße und jeder Unfall, der Seine, Ihre und unser aller Hoffnung einer frohen und glücklichen Entbindung von Ihrer geliebten Bürde vereiteln könnte, väterlich abgewendet werde. Laut sollen dann die Dir so wohlgefälligen Jubel Deiner Kinder, die Jubel aller treuen Unterthanen des beßten Königs zu Deinen Himmeln aufsteigen, daß Deine väterliche Güte sich auf so vielerlei Art an uns verherrlicht. Amen.

b.

Tiefgerührt werfen wir uns mit unserm ganzen Vaterlande vor Dir nieder, Herr unser Gott, und preisen Deine uns unaufhörlich segnende Güte dafür, daß die Gemahlin unsers allverehrten Königes, unsere theuerste Landesmutter, von einer Prinzessin glücklich entbunden worden ist. Je größer die Freude Deines Lieblinges, des Monarchen, und des ganzen königl. Hauses, so wie des ganzen Staates, über dieses erwünschte Ereigniß ist, desto inniger ist unser demüthiger Dank dafür; aber auch desto freudiger das Vertrauen, womit wir das unschätzbare Leben und fortdauernde wahre Wohl der Erhabenen und Ihres geliebten Säuglings Deiner allmächtigen Fürsorge betend empfehlen. Erhöre, allgütiges Wesen, erhöre dieses Flehen Deiner Kinder um Deiner ewigen Liebe willen! Amen.

Sehen Sie also, wie ungerecht Sie mit einer ehrwürdigen Priesterklasse im Angesichte des ganzen bayrischen Volkes, ja des ganzen deutschen Vaterlandes verfuhren! Behaupten ist leicht, beweisen aber schwerer. Nun haben Sie ein Wort gesprochen, das der ganze Diözesan-Klerus von Eichstädt, ja

des gesammten Vaterlandes ohne öffentliche Satisfaktion nicht wird hinnehmen müssen oder wollen. Wir sind uns unserer rechtlichen Stellung im Staatsverbande und unserer ehrenhaften und moralischen Haltung in der bürgerlichen Gesellschaft zu gut bewußt, als daß wir ohne Grund uns zum Stichblatte fremder Willkührlichkeiten machen ließen. Und mag, um nur einen einzigen Schritt in die ehrwürdigen Hallen der hohen Reichsstände zu thun, der Herr Referent über Ihren Antrag beinahe in einer noch frappantern Sprache von Religions-Wirren, von schlechten Geistlichen und Unruhstiftern, von religiösen Fantasten und Schwärmern u. s. w. sprechen, es ist darum in der Sache noch gar nichts bewiesen, die Verwirrung der Begriffe ist nur um so größer geworden.

Doch ich will mich mit Ihnen nicht entzweien, sondern in Frieden vergleichen. Lesen Sie die Predigten, die bei der Todtenfeier der höchstseligen Königin Karoline von Seite der Katholiken und Protestanten im Druck erschienen, und urtheilen Sie, nicht etwa mit dem kritischen Geiste des Kenners, sondern nur nach dem gesunden Menschenverstande, ob auf Seite der Katholiken nur im Mindesten ein Mangel an Pietät gegen das allerhöchste königliche Haus sich kund gebe, ja, ob sie von den Predigern der protestantischen Confession gerade in dieser Beziehung übertroffen werden. Und weil Sie denn einmal die Verstorbenen zu citiren beliebten, so bitte ich Sie, auf Ihr fürstliches Ehrenwort zu erklären, ob und wie oft Sie denn für die Mutter Sr. Majestät des Königs oder für die höchstselige Königin Karoline als eifriger Katholik ein Pater noster gebetet haben? Fragen Sie aber den Herrn Bischof von Eichstädt, und er wird Ihnen seine Pietät gegen die Verstorbenen zu beurkunden wissen! —

Allein ich gehe auf den Gegenstand Ihrer Anzeige näher ein! Sie beschweren sich blos, daß seit einiger Zeit die frü-

her befohlene und herkömmlich gewesene Erwähnung des Namens Ihrer Majestät der Königin im Te Deum laudamus, welches am Theresien-Tage gehalten wird, an manchen Orten des Königreiches nunmehr ausgelassen wird. Sie begründen also, was selbst der Herr Referent über Ihren Antrag übersehen zu haben scheint, Ihre Klage blos auf die Feier des Theresien-Festes. Nun habe ich aber die Ehre, Sie zu versichern, daß die fragliche Erwähnung weder jemals befohlen noch auch irgendwo herkömmlich war. Die Form dieses Gebetes bezüglich des königlichen Hauses ist in der oben allegirten Verordnung vom J. 1806. Reg. Bl. S. 109 zu präzis gegeben, als daß irgend ein Zweifel auftauchen könnte, und wenn ja an einem Orte ein gegentheiliges Herkommen sollte Platz gegriffen haben, so ist die Kraft des Gesetzes immer fortwirkend und im Stande, jede gegen das Gesetz laufende Uebung zu beseitigen. Allein selbst dieses Herkommen wird in Abrede gestellt. Der Beweis kann und will, wie sich von selbst versteht, nur von der Pfarrei Ellingen geführt werden, in welcher von der Zeit der bayerischen Besitzergreifung bis zum J. 1825 ein altehrwürdiger Deutsch-Ordens-Priester und geistlicher Rath als Pfarrer fungirte und die fragliche Antiphon stets ohne Erwähnung des Namens Ihrer Majestät der Königin sang. Ein Gleiches geschah während einer beinahe 2½jährigen Pfarr-Verwesung und der dermalige Pfarrer erklärt, ebenfalls vom Jahre 1827 an die alte Praxis aufrecht erhalten zu haben. Dieß war auch nie auffallend, selbst nicht bei den protestantischen Beamten, die diesen Gottesdiensten stets anwohnten, denn sie wußten, daß wegen des Namens- oder Geburtsfestes der Königin Majestät der Gottesdienst als solcher gehalten und für Höchstdero Wohlfahrt die Gebete und Wünsche und Fürbitten vom Priester und Volk gemeinsam dargebracht werden. Das Te Deum laudamus aber ist seiner Natur nach ein Lob- und Dankgebet zu Gott, an welches sich die Antiphon „Salvum fac regem nostrum“ in

Folge besonderer landesherrlicher Verfügung anreiht. Kein Pfarrer ist aber befugt, gegen den königlichen Willen irgend ein anderes Mitglied der erhabenen Königsfamilie namentlich in diese Gebetformel aufzunehmen oder davon auszuschließen, wie selbst protestantische Kirchenrechts-Lehrer behaupten. S. Lange das geistl. Recht u. s. w. I. 445. Uebrigens war diese Form schon unter den ehemaligen Churfürsten, die katholische Gemahlinen hatten, gewöhnlich, und ist in Frankreich, Oesterreich und andern Staaten in gleicher Weise herkömmlich. Da Sie nun, verehrtester Herr Fürst! selbst schon Chef einer Provinz waren, so sollte es mich wundern, daß Sie den Geist und Buchstaben der bestehenden Verordnungen sich so schnell abhanden kommen ließen, da sie nicht blos in den Regierungs-Blättern, sondern in allen Repertorien der allerhöchsten Verordnungen zu finden sind. — Doch woher nun die Unzufriedenheit? Erst in Folge der Zeit, wie die Protestanten denn immer weiter um sich greifen und alles aufsuchen mögen, was irgend eine Klage gegen die Katholiken begründen könnte, fingen sie an zu klagen, nicht daß der Name Ihrer Majestät der Königin wieder ausgelassen, sondern nicht genannt werde, unter der böslichen Anspielung, es geschehe dieß aus konfessionellen Beziehungen und Rücksichten. Ohne nun aber in eine eigentliche theologische Entwicklung einzugehen, sehen Sie, Herr Fürst, unschwer, daß Sie der hintergangene Theil sind und sich in einer unglücklichen Stunde verleiten ließen, mit Waffen gegen den ganzen bayerischen Episkopat zu kämpfen, die Ihrer ritterlichen Abkunft nicht geziemen!

Da nun in fraglicher Antiphon nichts ausgelassen wurde, so ist Ihre fernere Behauptung, daß an die Stelle des Namens Ihrer Majestät der Königin der Name des Diözesan-Bischofs eingeschmuggelt sei, eine ganz willkürliche Annahme; abgesehen davon, daß der ganz gemeine Ausdruck der Würde der Sache, der Erhabenheit der allerhöchsten königlichen Person,

und selbst der einer hohen Kammer schuldigen Rücksicht ganz zuwider laufe; abgesehen davon, daß die Ehrwürdigkeit des gesammten Episkopates mit einer Animosität, ja mit einer Leichtfertigkeit behandelt wird, die nur aus förmlichem Religions-Indifferentismus hervorgehen konnte, wenn man nicht lieber annehmen wollte, daß ein von konfessioneller Leidenschaftlichkeit befangener Geist die Feder führte, und Sie diese grelle Sprache blos zu der Ihrigen machten.

Indeß ich muß annehmen, daß Sie aus der Fülle des Herzens sprachen. Dafür erlaube ich mir aber, Ihnen zu sagen, daß die Bischöfe ihre Namen nicht in die öffentlichen Kirchengebete einschmuggelten, sondern seit Jahrhunderten darin im rechtmäßigen Besitze sind, und daß bereits geschieht, was Sie erst noch erleben zu können glauben, nemlich daß der Name des Diözesan-Bischofs vor dem Namen Seiner Majestät des Königs abgesungen werde, und das, hören Sie! sogar mit königlicher allerhöchster Bewilligung und spezieller Verfügung! Gehen Sie in die nächste beste Kirche und nehmen Sie ein Missale — zu deutsch Meßbuch zur Hand, und Sie werden finden, daß der Diakon am hl. Charsamstage in einem gewissen Gebete zuerst für den Papst und den Bischof, dann aber für den ehemals römischen Kaiser betet. Dieses Gebet für den Kaiser nun ist durch allerhöchste Verordnung v. 20. März 1806. S. Reg.-Bl. S. 122. in eine Fürbitte für den König umgewandelt. Wahrscheinlich haben Sie solcher Funktion noch nie angewohnt und Sie haben sich somit in Ihrer Befürchtung bereits selbst überlebt. — Indeß ist es gerade die Kirche von Eichstädt, die das dem Souverän schuldige Gebet in gebührender Weise entrichtet, aber zugleich auch ihres Bischofes gedenket. Ich berufe mich auf ein Diözesan-Proprium für das Meßbuch vom Jahre 1696, worin die ausdrückliche Bestimmung enthalten ist zu beten für Papst, Kaiser und Bischof. Weil nun mit Aufhebung des deutschen Reichs

die Bundesfürsten in die Souveränitäts=Rechte eintraten, so ist statt des Kaisers der Name des Königs zu setzen und daher enthält ein neueres Proprium vom Jahre 1823 bei Joseph Kösel zu Kempten gedruckt, S. 1. folgende rubristische Bemerkung: Quandocunque Missa celebratur sive privatim sive publice, ultimae Collectae semper ante conclusionem addendum est, quod sequitur:

„Et tuos famulos N. Papam, N. Regem, N. Episcopum nostros, cum omnibus sibi commissis ab omni adversitate custodi; et pacem tuam nostris concede temporibus et ab Ecclesia tua omnem repelle nequitiam."

Die Kirche in Eichstädt ist also seit Jahrhunderten in steter Uebung, auch außer dem Canon ihre Gebete für den Bischof zu verrichten und darin liegt etwa doch um so weniger eine Anmassung, als Kaiser Joseph II., der seine Hoheitsrechte nicht blos gegen die Landesbischöfe, sondern gegen das Kirchenoberhaupt selbst gar wohl geltend zu machen wußte, förmlich geboten hat, daß in dem Salvum fac der Name des Bischofs selbst vor — d. i. in Gegenwart des Kaisers mit erwähnet werde. — Lesen Sie alte Diptychen, Ritual- und Ceremonial=Bücher, und überall wird Ihnen der Name des Diözesan=Bischofs begegnen. Der Bischof ist auch jeder Kirchengemeinde nicht ohne Bedeutung, er ist ihr geistlicher Vater, und steht als solcher mit seinen geistlichen Kindern in einem eben so innigen, ja geheiligterem Verhältnisse, als ein leiblicher Vater mit seinen eheleiblichen Kindern! Billig ist es daher, daß Kinder für ihren Vater beten; eben deshalb beten wir auch für die Landesväter, befolgend den Auftrag des Apostels, wenn er an seinen geliebten Timotheus schreibt: 1. Br. 2, 1—2. „Vordersamst ermahne ich denn, „sollen Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen entrichtet „werden für alle Menschen, für die Könige und für Alle obrig=

„keitlichen Standes, auf daß wir ein friedliches und ruhiges „Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Sie sehen hier nun, hochverehrter Herr Fürst! die Aufgabe und den letzten Grund des Gebetes, und Sie erinnern sich etwa ohne mein Zuthun, daß die Könige, von denen damals der Apostel sprach, nicht katholische, ja nicht einmal christliche Fürsten, sondern Heiden waren. Daher schreibt auch Tertullian noch im 3ten Jahrhunderte: „Wir bitten für das Heil der Kaiser, für deren Minister und Fürsten, für den Weltstand, für die allgemeine Kirche." Ist es nun erlaubt für die weltlichen Großen zu beten, sollten die Gläubigen nicht auch für ihren geistlichen Vater, für ihren kirchlichen Vorsteher, für einen Fürsten der Kirche beten dürfen? Doch ich will Ihnen dieses innere geistige Lebensverhältniß eines Bischofes zu seiner Gemeinde nicht weiter entwickeln, da Sie hiefür wenig Lust haben mögen, wie aus dem ganzen Verlaufe Ihres Vortrags hervorzugehen scheint; aber zum Ueberfluße will ich Sie auf einen Augenblick an den französischen Hof führen, wo es ehedem gebräuchlich war, daß der Bischof oder Erzbischof, der die Ehe eines k. Familiengliedes eingesegnet oder an Hoffesten das Hochamt gelesen hatte, an der königlichen Tafel den ersten Platz *) selbst vor dem Könige einnahm, und es wurde eine Ausnahme nur gemacht, als einst Kaiser Karl V. am Hofe Franz I. erschien, und ihm zu Ehren ein königliches Mahl bereitet wurde. Und Frankreich wußte sicher die Hoheitsrechte gegen den Episkopat aufrecht zu halten. Allein so wollte man jene ehren, die als Träger höherer überirdischer Gewalt im Namen Gottes und im Auftrage der Kirche Segen erflehen und spenden vom Herrn, und als Mittler erscheinen zwischen Gott und den Menschen, und Genugthuung darbringen dem Herrn für die Sünden des Volkes. Daher hat es bis jetzt noch Niemand anstössig gefunden, daß der Name des Bischofs

*) Lud. Thomas. V. et N. Eccles. discipl. II. lib. 3. c. 64. m. 7.

in den öffentlichen Kirchengebeten an den des Regenten angereihet wurde, und selbst des Königs Majestät weiß nur zu gut, daß wir ja im Gebete und in der Fürbitte vor Gott als schwache Menschen erscheinen, der höheren Gnade und Erbarmung bedürfend. Ja gerade in unsern Tagen sind es Könige und Bischöfe, die vereint des Gebetes bedürfen, um muthig und kräftig einem Zeitgeiste zu begegnen, wie er sich an Ihnen, zwar in schöner Gestalt, aber in einer bedenklichen Wesenheit vor aller Welt zur Schau trug! — Weil Sie denn aber doch den Bischof von Eichstädt vorzugsweise berührten, und ihn der Anmassung beschuldigten, so sollen Sie wissen, weil Sie es vergessen zu haben scheinen, daß gerade der Bischof von Eichstädt es ist, der nicht geizte nach einer bayerischen Bischofs-Mitra oder nach der Ehre, seinen Namen in den öffentlichen Kirchengebeten vermelden zu hören, denn er konnte beim Antritte seines bischöflichen Amtes frei vor aller Welt bekennen, daß er nach demselben nicht gestrebt, im Gegentheile dasselbe sich öfter mit aller der königl. Majestät geziemenden Ehrerbietung verbeten habe.

Daß übrigens die Anreihung des Namens eines Dritten an den allerhöchstköniglichen Namen keine strafbare Vermessenheit, „keine übermüthige Anrufung, kein ungeeignetes Nähern des geistlichen Unterthans, des Diözesan-Bischofs an seinen König“ sei, dafür ist schon durch die Gesetze selbst vorgesorgt; denn schon die k. preußischen Gesetze, die ehedem in Ellingen galten, gestatten, daß sogar der Kirchenpatron nebst seiner Familie in das Kirchengebet nach dem Könige als Landesherrn eingeschlossen werde, wie oben gezeigt ist. Die bayerische Constitution aber verfügt nach §. 4 des Edikts IV. zur Verfassungsurkunde, „daß in Städten, Märkten und Dörfern, welche den standesherrlichen Häusern gehören, das Kirchengebet nach dem Souverain

auch für das Haupt des Hauses und für dessen Familie verrichtet werden soll."

Gehen wir daher auf einen Augenblick an Ihr fürstliches Hoflager nach Ellingen! Dort wird seit der Begründung des fürstlichen Thronlehens, wenn ich mich recht entsinne, an den sogenannten Festen des königlichen Hauses, ganz sicher aber an den Festen des Fürsten-Hauses im Hochamte nach dem Te Deum laudamus an den allerhöchst königlichen Namen in dem Versikel: Salvum fac auch der fürstliche Name Carolum Philippum eingeschaltet und Sie, Herr Fürst! haben als dankbarer Sohn diesem Gebete für den besten Vater gewiß Ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und Ihren Sinn nicht allenfalls auf andere festlich geschmückte Gegenstände gerichtet. Ja selbst seitdem die Vorsehung, die ihre Gaben nach unerforschlichen Planen austheilt, Sie in den Besitz des fürstlichen Thronlehens gesetzt hat, wird Ihr Name ebenfalls in dieser Antiphon genannt, und Sie beklagten sich nie und ließen dieses ungeeignete Nähern des Vasallen an seinen königlichen Lehen-Herrn sich gefallen. Doch nur einmal soll dabei Ihr fürstliches Gemüth besonders angeregt worden seyn, als nämlich der Diakon, sei es aus Versehen oder weil die treue Liebe gegen den verewigten Fürsten und Herrn noch zu tief in seinem Herzen lebte, aus der Fülle des Herzens und Mundes das Salvum fac — — — Principem nostrum Carolum Philippum sang, während derselbe bereits unter seinen Füßen in stiller Gruft ruhte, und Carl Theodor als neuer Fürst schon im Oratorium der Hochmesse anwohnte. Sagen Sie nun, hochgeehrter Herr Fürst! auch diesen Thatbestand der durch Ihren Antrag vorläufig wenigst frappirten Lesewelt und dabei im Vertrauen auch dem Herrn Referenten Ihres Antrags, und es wird Ihnen die Antwort werden, daß der Name Carl August des Bischofs wohl eben so rühmlich und ehrwürdig sich an den königlichen Namen anreihen könne, als der Name Carl Theodor des Fürsten. Ja könnte ich

beide zugleich am königlichen Hoflager vorstellig machen und so als geheimer Zeuge sehen, wie jeder der Vorgestellten vor dem Throne Seiner Majestät und im Angesichte der allerhöchsten königlichen Familie seine Huldigung, seine Ehrfurchtsbezeigung dem Könige und jedem einzelnen Familiengliede darzubringen hätte, ich glaube, der geistliche Unterthan — Carl August — würde hinter dem weltlichen Vasallen Carl Theodor nicht zurückbleiben.

Somit wäre das, was Sie frechen Scandal zu nennen beliebten, abgethan, und es käme erst noch zu untersuchen, ob Ihr Name eben so wie der Ihres hochseligen Vaters in der Antiphon: **Salvum fac** ferner genannt werden soll, denn Sie haben aufgehört Kirchen-Patron zu seyn, welchem nach §. 24 des Ediktes **VI.** zur Verfassungs-Urkunde gewisse hergebrachte Ehrenrechte bestätigt werden. Und sonach mag die Welt zwischen Ihnen und dem Herrn Bischofe von Eichstädt, so wie dem gesammten bayrischen Episkopat Urtheil sprechen! O, unsere Bischöfe Alle geizen nicht nach eitler Ehre, noch weniger aber sind sie anmassend. Das Eine aber will ich Ihnen zugeben, Herr Fürst! daß unsere Bischöfe Muth genug haben, um allenfalls einen Magnaten, dem der Ortspfarrer nicht gewachsen scheint, in die Schranken christlicher Dezenz und moralischer Haltung zu weisen. Aber dadurch erfüllt ein Bischof nur seine Pflicht, ist nichts weniger als anmassend und supplirt nur die Negligenz oder Insuffizienz des Ortspfarrers. Ob Sie nun ebenfalls selbst in solch einen Konflikt mit dem Herrn Bischofe geriethen, kann ich nicht wissen, weil ich dessen Geheimrath nicht bin! —

Sollte dieß aber je der Fall seyn, so wäre damit ein Licht aufgezündet, das das bisherige Halbdunkel so ziemlich erleuchtete, denn bis jetzt wollte es keinem Richtigdenkenden einleuchten, daß die Formulirung einer Kirchen-An-

tiphon im Stande seyn könne, Ihr fürstliches Gemüth so in Aufregung zu bringen; daher ist denn auch die eigentliche Ursache der Kriegserklärung so ziemlich wie verschwunden, und wir sind berechtigt, da Sie wie ein wohlbestallter Studiosus Academiae mit Scandalen um sich werfen, eine andere Ursache zu supponiren, die aber in Ihrem fürstlichen Gemüthe verschlossen seyn und bleiben wird, so daß Sie zu unserer Kenntnißnahme und fernerer Erörterung nicht gelangt.

Da Sie uns nun die wahre Ursache des Kriegs nicht angeben, die vorgetragene aber sich auf Nichts reduzirt, ja gegen Sie selbst gewendet werden kann, so dürfte es in dieser kritischen Zeit, wie Sie meinen, gerathen seyn, allen Anlaß und Zunder der Zwietracht zu entfernen, sich mit dem Bischofe von Eichstädt wieder stellig zu machen und allenfalls den Antrag noch vor der Zeit an sich zu ziehen. Ich glaube, nicht der Herr Bischof, sondern die hohe Kammer selbst, wird Ihnen Dank wissen, um Ihre Anzeige nicht als ungeeignet zurückweisen zu müssen.

II.

Werfen wir nun einen Blick auf die feindlichen Theile, die sich gegenüberstehen, so sind Sie auf einer Seite scheinbar nur ganz allein. Wir wollen daher Ihre Persönlichkeit nicht zum Gegenstand längerer Betrachtung machen, sondern zum Bestehen des Kampfes etwas ruhen lassen; dafür aber eine Heerschau im feindlichen Lager anstellen. Da gewahren wir aber freilich keine Kriegesrüstungen, denn die Kirche hat keine andern Waffen, als Gebete und Thränen. Wahr ist was Papst Gregor XVI. in den jüngsten Tagen dem französischen Gesandten Rossi sagte: Sie behandeln mich, als stünden mir 500,000 Bajonette zu Gebote; aber ich habe sie nicht; und hätte ich sie, ich wollte davon keinen Gebrauch machen.

Auf dieser waffenlosen Parthei steht nun vorne an der katholische Stadtpfarrer von Ellingen, ein 73jähriger Greis, der schon Alters halber gar wohl verlernt haben mag, gehörigen Stand zu halten — gegenüber einem fürstlichen Ritter, der ihn am Ende nicht einmal mehr mit redlichen Waffen bekämpft, denn ich finde es zum mindesten undelikat, den königl. Pfarrer, der in der dortigen Stadt als Chef der Kirchengemeinde oder als öffentlicher Diener oder wenn man will als Staatsdiener fungirt, „durch Beamte fragen zu lassen, wie er sich solches beigehen lassen könnte?" Da der Begriff von Beamten verschieden ist, und Sie selbst an Ihrem Hofe mehrere Beamte zählen, die einem Pfarrer nichts weniger als ebenbürtig sind, so ist die mündliche rügende Anfrage allein schon ein Beweis, wie wenig mit gleichen Waffen gekämpft wurde. Und befriedigte die Antwort des Pfarrers nicht, so stand der Weg zu dessen höherer Behörde offen. Ich glaube aber, wenn Sie befugt waren zur Frage, so müßte Ihnen auch die Befugniß zur Seite stehen, den Pfarrer durch das Herrschaftsgericht auf die Verordnung hinweisen zu lassen, nach welcher in der Antiphon der Name Ihrer Majestät der Königin genannt werden sollte. Dies geschah nun so wenig, als die Berufung an den Bischof oder dessen Ordinariat, oder nöthigen Falls an die königliche Regierung. Damit haben Sie nun bewiesen, daß es Ihnen eigentlich nicht um die Sache an sich zu thun war, sondern daß Sie nur öffentlich etwas losschlagen wollten, und der Pfarrer von Ellingen so wie alle übrigen Pfarrer mußten nur der Fußschemmel und die Biegelhalter seyn, um das Streitroß mit Axt und Schild um so bequemer besteigen zu können. Ich danke im Namen meiner Amtsbrüder für die Ehre, Ihr Knappe seyn zu sollen; ja es sollte mich wundern, wenn der Gesammt-Clerus der Diözese, ja des ganzen Vaterlandes nicht wieder Sie aufstehen und Recht verlangen sollte; denn ich kann es Ihnen sagen, daß der bayerische Clerus ehrenwerth an sich, auch im Auslande ehrwürdig er-

scheint, ohngeachtet der schlechten Geistlichen und Unruhstifter und Fantasten und Schwärmer, die Ihr Herr Referent gefunden haben will. Wie, wenn der Pfarrer von Ellingen, oder alle Pfarrer, oder auch die Bischöfe Bayerns auftreten und etwa auch so mit „frechen Skandalen" gegen Sie umherwerfen wollten! Doch die Kirche liebt den Frieden, und ebenso das Haupt der Kirche, — der Episcopat — und wird allenfalls zufrieden seyn, wenn in Zukunft in den heiligen Hallen der Berather der Krone von der Kirche und ihren Attributen mit mehr Würde gesprochen wird! —

Allein was that Ihnen die Kirche zu leid, daß Sie mit solcher Erbitterung gegen Sie losziehen? Wohlthaten spendend steht sie — namentlich die Kirche von Eichstädt — Ihnen gegenüber, segnete zweimal ihren ehelichen Bund ein, und verrichtet für Sie öffentlich ihre Gebete?

Doch die Sorge für das Staatswohl bewegt Ihr Inneres, Sie erkennen in der Kirche und ihren Dienern einen Feind des Staates, also auch Ihren Feind, und wittern ultramontane Bestrebungen unter dem Clerus, so wie allenthalben Anmassungen der römischen Curie. Hören Sie — Herr Fürst! die Kirche verhält sich zum Staate, wie Schwester zum Bruder, die beide Einen Vater, den höchsten Oberherrn im Himmel haben. Nicht leicht geschieht es, daß die schwächere Schwester sich am stärkern Bruder vergreift, aber leichter geschieht das Gegentheil, wie ein Blick auf so manche Familien-Verhältnisse nachweiset. Die Kirche begründet nie widerrechtliche und anmaßliche Ansprüche, sie ist zufrieden, wenn sie frei und unbeirrt auf ihrem natürlich-religiösen Gebiete sich bewegen kann. Allein, da das schwächere Geschlecht, wie Sie wissen werden, im Leben sogar mancherlei Berührungen und unzarten Angriffen ausgesetzt ist, so fehlt es auch der Kirche zu keiner Zeit an undelikater, ja oft schamloser Behandlung.

In dieser Lage kommt nun die gekränkte Schwester gerne bittend, flehend und dankend zum freundlichen Bruder, ruft ihn an als ihren natürlichen Schutzherrn, und Heil dem Fürsten, der seine natürliche Stellung erkennend, die Kirche in seinem Bereiche schützet und schirmet! Traun! er übt dieses Schutz- und Schirm-Recht nicht unbelohnt. Die Kirche ist stets dankbar und sie trifft nun und nimmermehr der Vorwurf: „Undank sei der Welt Lohn."

Die Kirche förderte von jeher die heiligsten Interessen der Staaten. Die Kirche gründete Schulen, förderte Künste und Wissenschaften, pflegte Kultur des Bodens und gründete Anstalten für Arme und Verlassene. Die gut dotirte deutsche und lateinische Schule Ihrer fürstlichen Residenz Ellingen selbst verdankt ihre bessere Dotation der Kirche, d. i. dem kirchlichen Institute des deutschen Ordens. Das herrliche Residenzschloß mit seinen schönen Oekonomie-Gebäuden und der majestätischen Schloßkirche ist ein Werk desselben Ordens, und das mit vielen Tausenden fundirte Bürgerspital, dessen äußerer Anblick schon einer Residenz gleicht, ist wieder eine Schöpfung desselben deutschen Ordens. Was die Kirche schafft, und wie sehr die Schöpfungen der Kirche gefallen, beweisen Sie uns selbst in dem Geständnisse, daß es in Ihren Lebensverhältnissen liege, in der Regel vom Frühjahr bis zum Spätherbste in Oesterreich zu verweilen. Ganz sicher muß Ihnen der Aufenthalt in Engelhartszell und Mondsee, ehedem kirchlichen Besitzungen, gar wohl zusagen; Sie würden sonst anderes Clima suchen! —

Sitzen Sie nun selbst wie in Mitte der Kirchengüter, o so seien Sie nur gerecht im Urtheil, und lassen Sie sich nicht täuschen von dem Tagesgeschwätze der Kirchenfeinde, oder von den Begriffen, die Sie etwa in früheren Jahren eingesogen haben, zwar nicht mit der Muttermilch, (denn die

Theuere, die Sie gebar, war eine edle Christin und eine aufrichtige Verehrerin ihrer Kirche) sondern auf dem Markte des öffentlichen Lebens. Die Zeiten haben sich geändert, ein Umschwung neuer Ideen hat begonnen, die Lüge ist entlarvt, die Wahrheit leuchtet, die Kirche ist wieder zu Ehren gekommen, und sie ehrt auch den, der mit ritterlichem Sinne sie schützt. Blicken Sie, verehrtester Fürst! in dessen Adern edles Blut strömt, hin auf den rheinländischen Adel und sehen Sie, wie er die Interessen seiner Kirche vertritt, und Ehre und Beifall ärntet von der Mitwelt, des Dankes der Nachkommen gewiß! Sollten Sie nicht lieber von heiligem Eifer für das Wohl Ihrer Kirche erglühen wollen, als dieselbe wie eine Ruchlose mit Füßen treten? Ja, was hat sie an Ihnen verschuldet? Vielleicht doch nicht, daß sie das Wasser der Taufgnade über Sie abgoß?

Doch prüfen wir weiter! Die Kirche ordnete von jeher alle häuslichen und öffentlichen Verhältnisse, übte wenigst wohlthätigen Einfluß auf dieselben, und unser geliebtes deutsches Vaterland war stets glücklich und gesegnet unter dem sanften Fittig der Religion seiner Väter. Die Kirche war es, die zu allen Zeiten die natürlichen Menschenrechte wahrte, die Bedrückungen ungerechter und unbilliger Machthaber milderte; sie war es, die verhinderte, daß Europa nicht zur Wüste, zum Wohnplatze barbarischer Nationen wurde! Richten Sie Ihre Blicke nur nach dem fernen Norden! Dort werden Tausende um ihres Glaubens willen verfolgt, mißhandelt, in ferne Provinzen verbannt. Aus tiefbeklommener Brust steigen Seufzer empor zum Himmel und zu den Ohren der Mächtigen; diese scheinen verschlossen, aber der Himmel weiset die Klagen der Gedrückten an seinen Statthalter auf Erde, und der Papst ist es, der es unternimmt, Gefahren zu begegnen und sie zu verkünden, die Alle bedrohen und gegen welche kein Mensch in Europa sich gürtet und Keiner eine Hand erhebt. Der hohe

Priester, mit einem einzigen Garde-Regimente wagt zu thun, was England, Frankreich, Oesterreich und Preußen nicht zu träumen sich unterfangen; er empfiehlt dem Czaaren Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegen alle seine Unterthanen! Heißt dieß hochherzige Benehmen Ihnen, theuerer Fürst! etwa auch Anmassung? — Ferner, wer hat auch in unserm deutschen Vaterlande nach verhängnißvollen Kriegsjahren die sozialen Verhältnisse wieder mit geordnet? Der Papst war es, der seine Stimme erhob, und die Fürsten und Völker hörten sie, und die Könige ließen sich herbei, ihren Unterthanen die Religions-Uebungen zu sichern und durch Concordate zu bestimmen, was einem Jeden nach dem Glauben seiner Väter Rechtens seyn sollte. Ja ich sage es Ihnen, und gerade in unserer Zeit zweimal: „Ohne Rom ist kein Heil für Deutschland!" Dieser Satz steht mit unvertilgbarer Schrift in der Geschichte aller Jahrhunderte eingeschrieben. Wollen Sie darin lesen! —

Ferner was verdankt nicht selbst unser Vaterland der Kirche? — Darum Heil Dir edler Sprößling Wittelsbachs! Erhabener Herrscher Deiner Bayern! der Du ein treuer Sohn der Kirche sie schirmest! der Herr sei Dein Lohn!

Aber Sie, Herr Fürst, sprachen noch von den Anmassungen der römischen Curie! Wir wissen, was dieses Wort bedeute; es ist uns gleichlautend mit Papst; denn es ist aus der Geschichte bekannt, was unter diesen Anmassungen zu verstehen sei. Allein sagen Sie aufrichtig, ob Sie sich vor diesen Anmassungen fürchten? Der Papst ist ein ehrwürdiger Priestergreis. Niemand fürchtet ihn, aber Jedermann ehret ihn. Es kommen Könige und Fürsten mit ihm zusammen und schließen Verträge mit ihm. Rußlands Kaiser sprach beim Papste zu, Bayerns Ludwig findet bei demselben stets freundliche Aufnahme, die Könige von Würtemberg und Neapel u. s. w. verkehrten persönlich mit demselben, Frankreich unterhält fre-

quenten Notenwechsel mit Rom, England nähert sich allmählich einem diplomatischen Verkehr, und Niemand spricht von römischer Anmassung! Im Gegentheile tritt Rom stets vermittelnd zwischen die streitenden Partheien, hält das Prinzip der faktischen Regierung aufrecht, ehrt die Machthaber und fodert ihre Angehörigen zum Gehorsam auf. Daher respektirte selbst Napoleon den Papst, und gab seinem Gesandten zur Abschließung eines Concordates den Auftrag: Behandeln Sie den Papst wie eine Macht erster Größe, behandeln Sie ihn, als ob er 100000 Mann hinter sich hätte!

Die Tirade von Anmassungen der römischen Curie ist also in unsern Tagen nur eine Floskel gewöhnlicher Köpfe, die der Geschichte unkundig sind, und ich kann unmöglich glauben, daß Sie jedes Ihrer Worte mit voller Ueberzeugung niederschrieben. Allein gerade diese Floskeln sind es, die in gewissen Ohren einen angenehmen Klang haben und zur Erreichung gewisser Absichten dienen, weil sie ungeahndet gebraucht werden können, und wiedergebraucht wie die Kirche immer wieder neu scheinen.

Da Ihnen nun, Herr Fürst! die Kirche weder in ihren Geistlichen, noch in den Bischöfen, noch auch in der Curie des Papstes etwas zu leide that, so wäre es unritterlich, sie mit harter Strenge anzuklagen, zu befehden. Ich glaube vielmehr, die Kirche sei nur das Schiboleth, unter welchem Sie demjenigen zu Liebe gehen wollen, den Sie als die „Hoheitsrechte der Krone verkümmernd, der kirchlichen Parthei gänzlich verknechtet und den ultramontanen Bestrebungen den möglichsten Vorschub leistend bezeichnen. Die Hauptmine ist hier angezeigt, und obwohl Sie in Ihren Vorträgen wieder auf die Kirche und ihre Institutionen zu sprechen kommen, so ist doch klar, daß Ihr Hauptfeind eigentlich außer dem Bereiche der

Kirche stehe. Es wird mir also erlaubt seyn, die Heerschau im feindlichen Lager noch fortzusetzen.

Sie stellen den Antrag, daß gegen den Minister des Innern, Herrn v. Abel, förmliche Anklage wegen Verfassungs-Verletzungen zu erheben sei: Und warum?

1) Weil durch die jüngste Regierungsverordnung wegen des Getreidhandels eine ältere bezügliche vom Jahre 1819 aufgehoben worden sei, d. h. weil die Regierung zur Zeit drückender Theuerung eine Maaßregel ergriff, die von allen biedern Bayern mit lautem Jubel und freudigem Danke begrüßt wurde! Sie scheinen nun in diesem Jubel, in diesen Dank nicht einzustimmen? Fast wähne ich mich in ein englisches Parlament versetzt, wo der Kampf wegen der Kronbill mit dem Sturze eines Ministeriums vergesellschaftet seyn soll, und darum gehandelt wird, ob der gemeine Mann wohlfeileres Brod essen, oder der große Güterbesitzer die letzten Groschen des entkräfteten Arbeiters und den bittern Schweiß der Armen an sich reißen soll. Also wollen auch Sie dem gemeinen Manne nicht wohlfeileres Brod gönnen zu einer Zeit, wo der Pauperismus bereits tiefere Wurzeln zu schlagen beginnt, und wenn auch noch nicht in unserm Vaterlande allenthalben, doch in einigen Gegenden, noch mehr aber in nachbarlichen Staaten eine gefahrdrohende Stellung eingenommen hat! Sollten die Leute, durch den Miswachs oder Schauerschlag des Vorjahrs entkräftet und durch den Lärm der Kartoffelseuche aufgeregt, sollen die vielen Menschen, die bei öffentlichen Bauten, bei den Kanal- und Eisenbahn-Arbeiten dermals müßig stehen, sollen die Proletarier, sollen die Armen und Minderbemittelten vergebens um Brod, um wohlfeileres Brod vergebens schreien? Soll der Reiche zur Zeit der Noth mit dem Blutgelde der Armuth sich mästen? oder wünschen Sie es etwa, daß die Hefe des Volks oder ich sage lieber, daß die Armen von Noth und

Hunger gedrückt sich in Massa erheben, die Einzelnen bestürmen, das Einschreiten bewaffneter Macht herbeiführen und Bürgerblut vergießen machen sollen? Nein, Dank der vorsorgenden Gesinnung des königlichen Landesvaters, Dank dem Rathe seiner weisen Berather, die Mitleid fühlten mit den Leiden der Gedrückten, zu rechter Zeit Hülfe schaffen und dadurch Gefahren und Unfälle abwenden vom Vaterlande, die nur zu oft auch mit dem Sturze übermüthiger Reichen verbunden sind! Mag also auch der Einzelne sich betrüben, einige Gulden weniger des ungerechten Mammons zu haben, die Herzen der Armen, ja aller biedern Bayern schlagen ihrem edlen Regenten froh entgegen, weil er es versteht, das rechte Mittel zu rechter Zeit für die Wunde zu finden.

Ich meine sohin nach meinem schlichten Verstande, es handle sich hier nicht um Minister oder Ministerium, sondern unmittelbar um die geheiligte Person des Königs selbst, und eine Anklage des Erstern ist auch eine Anklage des Letztern!

2) Selbst auch das Bierregulativ vom 25. April 1811 soll verletzt und dadurch die Staatskasse in empfindlichen Nachtheil gesetzt seyn? Eine hohe Kammer wird hierüber entscheiden! Allein was soll ein Ausfall von wenigen Tausenden bedeuten, die am Ende gerade dem gemeinen Manne, der arbeitenden Klasse zu Gute gehen. Leider herrscht unter dem gemeinen Manne die Ansicht, „daß das Bier, welches einmal zum unentbehrlichen Bedürfnisse, ja zum wahren Nahrungsmittel geworden ist, nur darum so hoch gestellt sei, weil die großen Herrn meistens Brauhäuser haben.“ Wir wollen den Grund dieser Behauptung nicht untersuchen; aber der Sinn des Volkes liegt offen dar, und ohne an gewisse Vorgänge erinnern zu wollen, leuchtet von selbst ein, wie leicht das Volk von unrichtigen Ansichten geleitet zu Erzessen geführt wird. Wollen Sie nun etwa auch im Jahre 1846 an einem Mai-

Aufstande sich belustigen, etwa so, wie unter die Jugend Geld ausgeworfen wird, daß die Umstehenden Spektakel sehen? Ich meine, jedes aufrichtige Bayernherz müsse davor gerechten Abscheu haben!

3) „Allein das Land, sagen Sie, sei durch die Verwaltung des Ministers v. Abel in schlimme Lage gebracht und es herrscht die Besorgniß, diese noch mehr verschlimmert zu sehen; der König sei um die Liebe eines Theils seiner Unterthanen, wenigst indirekt gebracht worden, die Hoheitsrechte der Krone seien verkümmert, das bayrische Volk verlöre an Achtung im Auslande, allenthalben lege man uns Rückschritte zur Last, die unter dem Minister v. Abel gemacht worden seien, so wie man denn im In- und Auslande seine Verwaltung für eine finstere, jeden wahren Fortschritt hemmende, schwer auf dem Lande lastende halte." Wahrlich schwere Beschuldigungen, und sind sie wahr und gegründet, Sie — Herr Fürst, haben gerechten Anspruch auf den Dank der Nation; sind sie aber ungegründet, jedoch aber aus Ihrer Ueberzeugung hervorgegangen, jedenfalls haben Sie den Namen des bayerischen Volkes schwer vor aller Welt gebrandmarkt und einen Mann an den Schandpfahl geschlagen, der als ehrenwerth galt; sollte aber noch ein drittes denkbar seyn, wie es sich wirklich denken läßt; — ich will dieses nicht mit einem Namen bezeichnen!

Ich befasse mich zwar nicht mit Politik, allein der gesunde Sinn wird immer manches gewahr und ist befugt, sein Urtheil auszusprechen. Meinem Urtheile aber nicht trauend berufe ich mich auf das Urtheil eines Layen, der in einem kirchenrechtlichen Werke von Darmstadt aus unterm 1. Mai 1840 also schrieb: „Die Landesgesetze des Königreichs Bayern scheinen mir vorzugsweise geeignet, nachzuweisen, wie die heutigen Staatsgesetzgebungen die canonische auffassen, sich ihr anschließen und

sie unterstützen! weil **dieser Staat, gleichwie in allen andern öffentlichen** Verhältnissen, so insbesonders auch in Absicht auf die, die kirchliche Disziplin betreffenden Zustände sich zu einem Grade der Vollkommenheit erhoben hat, welcher berufen zu seyn scheint, **den öffentlichen Zustandsbildungen** der übrigen Staaten Deutschlands als Prototyp voranzuleuchten.*) Mit dieser Autorität ausgerüstet verfolge ich nun den Gang Ihrer Behauptungen um so getroster, als dieselbe die Gesetzgebung als solche, Ihre Behauptungen aber vorläufig nur eine Privatansicht für sich haben!

Daß nun das Land in eine schlimme Lage gebracht sei, die sich immer steigert, ist nicht abzusehen. Das Land ist in Frieden mit Nachbarstaaten, jeder Bürger genießt Freiheit seiner Person und Schutz seines Eigenthums, die öffentliche Ruhe ist nicht gestört, Jeder geht seinem gewohnten Geschäfte unbeirret nach; die öffentlichen Abgaben werden willig geleistet; Achtung vor dem Gesetze, Ehrfurcht vor der Obrigkeit spricht überall sich aus. Die öffentlichen Steuern haben sich nicht gemehret, die Berather des vaterländischen Wohles versammeln sich zu bestimmter Zeit, und noch ist das Vaterland in keiner Gefahr. Fest und unerschüttert steht der Eichenstamm des alten bayerischen Volkes, treu ergeben seinem angestammten Regenten-Hause. — Was ein Land in eine kritische Lage versetzen könnte, ist öfterer Prinzipien-Wechsel, aber gerade hierin hat das Ministerium v. Abel eine würdevolle Haltung behauptet, indem es selbst den Ständen des Reiches gegenüber Anträge zurückwies, die solch einen Wechsel bezielten, wie es namentlich in der Behandlung des absolut hindernden Veto welches den Gemeinden zusteht, der Fall ist. Es wird also

*) Dr. E. Seitz, Recht des Pfarramts. I. Th. XXVIII.

wohl nöthig seyn, genügend darzuthun, worin die schlimme Lage des Landes bestehe, in wie ferne sie sich steigern und in wie weit irgend ein Ministerium davon Schuld sei. Der Krebsschaden unserer Generation war früher Wollust, ging in eine totale oder universelle Genußsucht über, und gibt sich nun allmählig in dem Pauperismus und Proletariat kund. Gehen Sie in andere Staaten, diese Uebel begegnen Ihnen allenthalben, und freuen Sie sich auf den heimischen Boden zurückkehrend, daß in unserm Vaterlande eine Macht darniedergehalten wird, die gleich einem die Dämme durchbrechenden Wildwasser nur Verheerung anrichtet! —

Ob die Liebe gegen den König durch die erlassenen Verordnungen, welche die bürgerlichen und politischen Rechte der Protestanten betrafen, vermindert werden konnte, dürfte schwer zu ermitteln seyn, da dies kein Gegenstand äußerer Wahrnehmung ist, ein Katholik aber, der bei den bezüglichen Verordnungen nicht betheiligt ist, kann um so weniger davon reden; es wäre die Sache höchstens ein Gegenstand des Vertrages aus dem Munde eines Protestanten. Doch wir kommen zur Sache zurück. Um indeß, ohne aber Verdächtigungen auszusprechen, den intensiven Wärmegrad des Patriotismus ermessen zu können, so rathe ich Ihnen, verehrtester Herr Fürst, in gewisse Gegenden zu gehen, ganz unerkannt. Bekennen Sie da sich nur als Altbayer, und leiten Sie das Gespräch auf die Regierung, auf König u. s. w. Sie werden aus dem Munde gewisser Leute nun die Sprache hören „Euer König", der „König von Bayern", gleich als wären sie nicht ebenfalls Unterthanen desselben Königs. Und diese Sprache hörten Sie nicht etwa erst unter dem Ministerium v. Abel, sondern schon seit dem Jahre 1806, also schon unter der Regierung Max Joseph des Gütigen!

Dagegen aber sollen die Hoheits-Rechte der Krone verkümmert seyn und zwar durch Hingabe an die Anmassun-

gen der römischen Curie! Doch wie ist dies möglich. Der König regiert sein Land, mit Berathung der Stände des Reichs, ohne Rom zu fragen. Der König übt sein Hoheits-Recht circa Sacra, wie die alten Verordnungen bestimmen; der König setzt die Bischöfe des Landes und nimmt ihnen den Huldigungs-Eid ab; er übt sogar auf die Wahl der vom Pabste zu wählenden Domprößte seinen gewichtigsten Einfluß; der König übt gegen Clerus und Kirchengüter das Besteuerungs-Recht unbedingt und ungeschmälert; auch hat der König vom gesammten Clerus den Schwur auf die Landesverfassung für sich. Von vorneherein ist also von einer Schmälerung der Hoheits-Rechte keine Rede; es müßte nur seyn, Sie, Herr Fürst verstünden darunter die ungebundene Willkühr, den Bischöfen Dinge zuzumuthen, die gegen die Gewissensfreiheit, gegen den Glauben und das Dogma der Kirche laufen, und die Bischöfe in die Alternative versetzen, entweder treulos zu werden an ihren heiligen Pflichten oder dem Regenten zu sagen: Man muß Gott mehr als dem Menschen gehorchen, sei es auch, daß Ungnade, Verfolgung, Entziehung zeitlicher Vortheile, Temporalien-Sperre u. s. w. zu erwarten steht. Wohl will ich Ihnen zugeben, daß Rom auf seinen göttlich-natürlichen Rechten feststeht und nie von denselben weicht, wenn es sich auch manchmal durch unbillige Behandlung bis an die äußersten Gränzen der Nachgiebigkeit treiben läßt; allein gerade diese Festigkeit der Kirche ist ihr Schmuck und Vorzug. Und wie oft im körperlichen Organismus eine unnatürliche Spannung einen Schwächezustand herbeiführt, der in die normalmäßige Lage wieder einlenkt, so wird die Kirche vermöge des ihr einwohnenden göttlichen Lebensprinzipes oft gerade durch äußeren Druck gezwungen, die unrechtmäßigen Fesseln zu brechen, die ihr angelegt wurden, und die ursprünglichen ihr verliehenen Rechte wieder anzusprechen und zu üben. Die Geschichte aller Jahrhunderte beweiset dies und beurkundet eben dadurch, daß die Kirche kein Menschenwerk sondern Gottes Sache sei. Ich

bitte Sie, Herr Fürst, dieses Thema auf einige Zeit zum Gegenstand Ihrer Reflexion zu machen, und Sie werden sich freuen, daß Kirche und Staat in unserm Vaterlande in einem Verhältnisse zu einander stehen, das als Prototyp allen Staaten Deutschlands vorleuchtet. Wahrlich, Bayern stehet in dieser Beziehung einzig und ehrenvoll da, und genießt fast die Ehre der katholischen Hegemonie, und Bayern hat durch seine würdevolle Haltung etwa schon den europäischen Frieden bewahrt. Wer hat die Kölner Wirren geschlichtet oder beschwichtiget? Bayern war es, das einen seiner Bischöfe auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln setzte und somit nicht den Frieden der Kirche, die lebte in sich ruhig, sondern den Frieden des preußischen Staates sicherte. Bayern lieferte einen Fürstbischof nach Breslau und befriedigte daselbst ein Bedürfniß, dessen Hebung Tausende in heißen Gebeten vom Herrn erflehten. Und Preußen im Besitze der protestantischen Hegemonie wird so blind und schwach nicht seyn, sich Bischöfe aufdringen zu lassen, die es unter päbstliches Sklavenjoch beugen wollen. Ja, Herr Fürst! solche Männer zählt Bayern, und noch mehr sinds, die der Mitra würdig das Augenmerk des Auslandes auf sich ziehen. Blicken Sie nach Oesterreich, mehrere bayerische Vaterlands-Söhne zierten noch in der jüngsten Zeit daselbst bischöfliche Stühle. Ja der Clerus von Bayern ist auch im Auslande geachtet, und wenn er auch festhält an Rom, so vergißt er nie die Lojalität, die ihn seinem Könige doppelt ehrenwerth macht! Dies erkennt auch unser geliebtester König und weiß daher einen Clerus zu ehren, der ihn liebt und in der Förderung seiner landesväterlichen Absichten unterstützt. Also hinweg mit dem Vorwurfe, daß die Kirche dem Interesse des Staates feindlich widerstrebe, und daß ein großer Theil des Clerus und mit ihm der Minister den Anmassungen der Curie verknechtet sei. Oder wo sind die Beweise hiefür? Blicken Sie dagegen auf die Kammer der Abgeordneten. Dort handelt es sich jetzt um — „Willich oder Willich nicht!“ —

Wenn wir nun die Sprecher aus der Klasse der Pfarrer beachten, so zeigt sich, daß die katholischen größtentheils gegen Willichs Einberufung, die protestantischen aber dafür sprachen; erstere also für das Ministerium und für die Prärogative der Krone, letztere aber dagegen sich erklärten. Sonach sind es immer die Katholiken, die für Aufrechthaltung des Thrones und seiner Vorrechte eifern. Sie mögen dies allenfalls servil nennen, dann überlasse ich es Ihnen aber, den Widerspruch zu lösen, in den Sie mit sich selber gerathen, indem Sie Anmassung und Nachgiebigkeit, Herrschsucht und Servilismus mit einander konfundiren. Aber die bayerische Nation, sagen Sie, habe an Achtung im Auslande verloren! Allein gerade das Gegentheil! Zwar die Tagblattschreiber mögen sich wie Schuhus heißer schreien ob der Finsterniß, die sie lieben, allein die solide Literatur, der ruhige Denker weiß Bayerns Größe und ehrenwerthe Haltung zu würdigen. Wollten wir dem Geschreibe der Journalistik nicht etwa erst seit einem Jahrzehend trauen, Bayern läge in mehr als ägyptischer Finsterniß; denn seit der Säkularisation war des Lärmens über Finsterniß kein Ende; da wurde immer gelichtet, immer aufgeklärt und aufgehellt, bis vor lauter Licht das Auge geblendet war. Natürlich war man damit auch nicht zufrieden: Da erschien Concordat und Constitution, beide sich bedingend oder supplirend, und es trat der Lichtfreund Zschokke auf und lamentirte über das Zurücksinken in die alte Finsterniß; und seit dieser Zeit, also nicht etwa seit einem Dezennium ist des Klagens über Finsterniß und Rückschritte noch kein Ende; denn Festhalten am Positiv-Wahren heißt den Lichtfreunden Rückschritte machen. Indeß aber gewinnt Bayern an wahrer Achtung im In- und Auslande. Seine Universitäten, berühmt durch Lehrer, werden besucht selbst von Ausländern, das Schulwesen macht immer schönere Fortschritte und findet selbst auswärtige Anerkennung, alle Zweige der Kunst und Wissenschaft werden gepflegt, ein rühmlicher Eifer erwachte in den Studierenden und beurkundet

sich in glücklicher Lösung der schwierigsten Preisaufgaben. Der Fremde eilet herbei, um die Kunstschätze zu bewundern und findet sich noch in seinen kühnsten Erwartungen übertroffen. Prachtwerke der Architektur, Skulptur und Malerei beurkunden den künstlerischen Geist, der freies Leben entfaltet und die Anerkennung des Verdienstes, wo es sich findet, fördert höheres Streben. Wo ist ein Institut, das nicht gerade in der neuesten Zeit regere Lebensthätigkeit entwickelt hätte. Die leidende Menschheit wird froh und dankt dem Herrn in den Hospitälern, Kliniken und andern Anstalten; die Förderung der Landeskultur in den Staatsanstalten und die Ausbreitung ökonomischer Kenntnisse in allen Theilen der Monarchie durch bessere Einrichtung der landwirthschaftlichen Schulen sind Beweise rühmlicher Thätigkeit im Staatsorganismus. O mag immer der Einzelne unser Vaterland als finster und verdummt hinstellen, dieses stockfinstere Bayern leuchtet im lieblichen Glanze der hellen Mittagssonne, und der Fremde staunt, daß ein Staat zweiter Größe so Großes, ja Außerordentliches in jeder Beziehung leiste. — Oder soll das Verbot eckelhafter Broschüren ein Rückschritt seyn? Das Ausland befolgt bereits die heilsame Maxime Bayerns! —

Ich kann also, Herr Fürst! unmöglich Ihre Ansicht von Rückschritten und finsteren Zeiten theilen und da Sie mit Beweisen nicht auftreten, so bin ich geneigt gerade das Gegentheil von dem anzunehmen, und zwar zur Ehre meines Vaterlandes und meines Königs, die beide durch ihre Schilderung im Auslande wohl nicht gewannen. O glauben Sie es sicher, das Ausland sieht mit einer Art Eifersucht auf uns und beneidet uns, und da in der Natur des Neides liegt, fremdes Verdienst zu schmälern, zumal wenn er selbst ohne Verdienst ist, so bleibt es immer mißliche Sache, der Stimme des Auslandes zu glauben, wenn es tadelt; sicherer aber glaubt man fremdem Lobe! Und nun denn, wenn alles oder doch größtentheils

unwahr seyn sollte, was Sie sagten, durch welche Sühne wollten Sie das Unrecht, das Sie dem Vaterlande im Angesichte von ganz Europa zufügten, wieder vergüten? Ich spreche nur vom Vaterlande; denn du Edler, treuer Diener deines Königs, du trägst die Genugthuung in dir selbst und bist katholischer Christ und als solcher im Stande, auch das Unrecht mit Geduld zu tragen, der Genugthuung gewiß zu seiner Zeit! — Und wenn die Schilderung, die Sie lieferten, Herr Fürst! ganz oder größtentheils unwahr seyn sollte, mit welcher Sühne werden Sie sich der geheiligten Person des Königs nahen? Mit der Versicherung Ihrer subjektiven Ueberzeugung! Ach diese vermag nicht dieß Unrecht wieder gut zu machen. Hören Sie! Unser allgeliebter König Ludwig galt bisher als ein Mann von hoher Einsicht, kluger Besonnenheit und gediegener Menschenkenntniß, Sie aber lassen Ihn taub, blind und stumm seyn bei allen Gräueln seines Ministers, so daß er das Wohl seines Volkes nicht sehen könnte oder nicht sehen wollte. Beides ist Beleidigung für einen König, der bisher im Auslande als Stern erster Größe leuchtete! Wie werden Sie nun diesen indirekten, eigentlich aber feindlichen Angriff auf den königlichen Thron vor Gott, vor der Welt, vor ihrem eignen Gewissen verantworten? Ich überlasse Sie Ihrem Nachdenken und freue mich, wenn Sie sich nach Ihren Vorträgen der Muße freuen, nun über sich selbst zu reflektiren; denn Ihren Kampf haben Sie bereits ausgekämpft, und ohne es zu wollen, haben Sie sich und Ihre Waffenrüstung blos gegeben. Doch sind Sie nun etwa so ganz allein? O nein!

III.

Sie sahen sich wie jeder Feind im Gefühle eigner Schwäche oder in Hoffnung gewissen Sieges um gewaltige Hilfstruppen um; denn Sie zogen die Sympathien aller Pro-

testanten in ihr Interesse — oder Sie wurden von diesen für ihre Sache gewonnen. Ein Schrei des Entsetzens, ich gestehe es Ihnen, mußte in beiden Kammern wiederhallen und alle vaterländischen Gauen durchdringen, daß Sie als katholischer Fürst sich an die Spitze der angeblichen Malcontens stellten und die Brandfackel der Zwietracht so unbedingt in die Kammer warfen!

Es ist eine Thatsache, die durch die Geschichte bestätigt ist, daß unser deutsches Vaterland durch die Reformation und ihre Abfolge an seiner politischen Bedeutung verlor und in sich zerrissen ein Spielball fremder Herrschgier ward. Ich bin ferne, hier bürgerlichkonfessionelle Spaltungen zu erwirken, aber da sie so unbedingt auf der andern Seite stehen, so darf ich nicht eben so unbedingt auch schweigen. Allein ich selbst will nicht reden, sondern der Protestant Wolfgang Menzel soll es in seiner Geschichte der Deutschen. Er schreibt von dem Zustande nach dem Schwedenkriege: Der Wohlstand war auf lange ruinirt. Nicht nur fehlten die Hände, lagen die Werkstätten in Asche, sondern der Gewerbfleiß und Handel waren auch in andere Hände gekommen. Nach 30 Jahren voll Schlachten, Brand, Mord und Seuchen sah sich Deutschland nicht mehr ähnlich. Die stolze Nation war in ein ärmliches Geschlecht von Bettlern und Räubern verwandelt. Alle Teufel des politischen Verrathes, des religiösen Fanatismus, der Habsucht der Emporkömmlinge und der viehischen Gier der Soldaten wurden auf das Volk angehetzt. Und das Elend des Kriegs wurde durch die Schande des Friedens noch überboten. In derselben Gegend, wo Armin einst die römischen Legionen geschlagen, fügte jetzt Deutschland seinen Nacken unter fremdes Joch. Zu Münster ward Hollands Unabhängigkeit und seine Lostrennung vom Reiche anerkannt, und Deutschland verlor dadurch nicht nur eines seiner schönsten Länder und thätigsten Völker, sondern auch die freie Rheinschiff-

fahrt. Frankreich erhielt die Herrschaft über Metz, Toul und Verdun feierlich bestätigt, den Elsaß, Breisach und die Festung Philippsburg, die Vormauer Süddeutschlands gegen Frankreich. Schweden nahm 5 Millionen Thaler Kriegskosten, mehrere Bisthümer und alle wichtigen Punkte von der Ost- und Nordsee!

Deutschlands Erniedrigung ist also ein Grundzug der Geschichte seit dem 16. Jahrhunderte, der wie ein Faden bis auf die neueste Zeit der Säkularisation durch die Geschichte fortspinnt. Ja selbst die endliche Auflösung des deutschen Reichs geschah nicht ohne besonderen Einfluß; denn schon im Jahre 1795 wurde eine nordische Macht verdächtigt, auf die Säkularisation der Hochstifter Worms und Speier Antrag gestellt zu haben mit der Bemerkung, daß man sich wegen Bamberg und Würzburg das Weitere vorbehalte. So erlosch denn der letzte Funke, verschwand selbst der letzte Schatten deutscher Einheit, so daß man noch in Mitte des 19. Jahrhunderts von Deutschlands Einheit als einer erhabenen Idee oder am Ende wohl gar als von einer Chimäre redet; denn Einigung ist nur in der Wahrheit. — Glücklicher Weise suchten die Regenten dieses Verhältniß gleichsam aus dem Gedächtniß der Völker zu verwischen und in unserm Vaterlande lebten Katholiken und Protestanten friedlich neben einander als Bürger des Staates, denn die Religion mit ihren Rechten hatte jeder Theil sich frei bewahrt! Da ertönt nun mit einem Male die Stimme eines vaterländischen katholischen Magnaten in der bayerischen Ständekammer und spricht von Verkümmerung des rechtmäßigen Anspruchs auf gleiche bürgerliche und politische Rechte der Protestanten! Ich frage mit Recht: Wurde diese Ihre Stimme erbeten, oder war sie Ausguß des eignen Gefühls? In beiden Fällen haben sie den Protestanten einen schlechten Dienst erwiesen, denn Sie stellen dieselben hin als Unzufriedene, die dem Könige nicht mit dankbarer Liebe, sondern mehr, die Rolle der Großmuth spielend, ergeben sind, und indem Sie von Verkümmerung

rechtlicher Verhältnisse unter der Aegyde eines gerechten Königs sprechen, haben Sie zugleich die schönste Perle aus der Ehrenkrone Ihres Königs entfernet. Ja ich sage, den Protestanten konnte es nicht einmal zu Sinne kommen, auf derartige Weise zu klagen und da Sie so stark ausfielen, so müssen diese schon aus Klugheit zurücktreten, weil sie durch Ihre Vertretung zum zweiten Male zu Protestanten gemacht würden, belegt mit der Erinnerung an alle Unzufriedenheiten, die die Geschichte aufbewahrt hat. Ich gestehe es aber, die Rolle, die Sie übernahmen, war immer gut gewählt, nur aber nicht gehörig überschaut; darum mußten Sie nothwendig daraus fallen. Denn sei es, daß Ihr Hauptstreich gegen das Ministerium oder gegen die Kirche geführt werden sollte, Sie wußten (oder meinten es wenigst) Beide in Mißkredit zu setzen und die königl. Majestät gegen Beide einzunehmen, und so konnten Beide, den Schutz des königl. Hortes entbehrend, auf einen Streich unter Ihrem fürstlichen Schwerte dahin sinken. Doch für jetzt noch nicht!

Lassen Sie uns daher untersuchen, welche Klage Sie für die Protestanten vortragen. Sie halten sich verpflichtet zu bemerken, daß der dermalige Minister des Innern, v. Abel, den Protestanten im Königreiche ihren verfassungsmäßigen Anspruch auf gleiche bürgerliche und politische Rechte, so viel an ihm ist, verkümmert hat. Sie sprachen also nicht von Verkümmerung kirchlicher oder confessioneller Rechte, außer Sie wollten allenfalls Religion und Kirche als einen Theil der politischen Gewalt, die Kirche als die Magd des Staates ansehen. Es ist aber auch ein Grund derartiger Klage nicht gegeben; denn der König übt als Souverain die Hoheitsrechte in der protestantischen Kirche, wie sie ihm seit dem Beginn der Reformation, nicht bloß in Bayern, sondern allenthalben, Rechtens zuständig sind. Jedermann kann seines Glaubens leben, selbst der Religionswechsel ist nicht mit dem Verluste politischer Rechte verbunden und Bayern leuchtet in dieser Beziehung andern, protestantischen Ländern als schönes

Beispiel vor. Es ist nur zu wahr, daß in andern Ländern mit dem Religionswechsel selbst der Verlust bürgerlicher Ehrenrechte oder Staatsämter, wenn auch nicht gesetzlich, doch faktisch verknüpft ist, wie Ihnen als Staatsmann aus der Geschichte der Völker nicht unbekannt seyn kann. Oder däuchte es Ihnen etwa ein Eingriff in die bürgerliche Freiheit, daß der Ronge-Scandal durch die wohlweise Vorsorge des Ministeriums nicht auch in unserm Vaterlande Eingang finden konnte! Doch genug, denn es ist anerkannt, daß das konservative Prinzip des Ministeriums selbst auf die Erhaltung des Protestantismus so günstig einwirkt, daß etwa dereinst aus Bayern der Saame für ächte Protestanten geholt werden muß, wenn sie in andern Ländern in Folge der rationellen und lichtfreundlichen Bestrebungen wie im Verlaufe eines chemischen Prozesses verschwunden sind.

Doch es ist die Rede von bürgerlichen und politischen Rechten, die den Protestanten im Königreiche verkümmert seyn sollen. Allein, Herr Fürst! sprechen Sie von allen Protestanten des Königreichs, oder nur von Einigen im Königreiche, etwa von denen Ihres Fürstenthums? Sind etwa diese mehr bedrückt? oder indirekt höher besteuert? oder fühlen Sie etwa das Glück, Ihrer Herrschaft anzugehören, drückender? Stehen die Lasten, die ihnen aufgelegt sind, etwa außer Verhältniß mit denen königlicher Unterthanen? oder ist die Art ihrer Beitreibung etwa drückender als bei andern königlichen Aemtern? Oder entgingen Ihren Protestanten etwa gewisse rechtliche Vortheile, die sie früher hatten, als sie noch unter einer andern Landesherrschaft standen? Es wäre möglich, daß bei einer Umfrage allenfalls nicht die erfreulichste Antwort würde. Wenn Sie daher nach Ellingen wiederkehren, so fragen Sie versuchsweise etwa nur einen alten Bürger: ob er lieber fürstlich oder vielmehr deutschordisch seyn möchte? Vielleicht wird er Ihnen antworten, „Ja bei Deutschorden, da war eine an-

dere Zeit" — —! Oder haben Sie etwa selbst schon solch „Unzufriedenheit-Erregendes" vernommen und nur nicht recht gedeutet?

Doch Sie kennen die Klagen über Verkümmerung der protestantischen Rechte etwa nur aus der protestantischen Presse und da gestehe ich Ihnen, daß eine Täuschung um so leichter möglich sei, als bekanntlich die Journalistik der Protestanten besonders des Auslandes alles ausbeutet, was nur immer zweckdienlich scheint, um über konfessionellen Druck klagen, und unser Vaterland herabwürdigen zu können. Allein in die Weite ist gut lügen, sehen wir uns daher in der Nähe um! Sind die Protestanten etwa von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen? gab es nicht in der neuesten Zeit noch Minister protestantischer Konfession? Sind die Protestanten nicht in den Ministerien, in den Collegien der Regierungen, in allen Zweigen der innern und äußern Verwaltung zu finden? Sind in der Armee die Protestanten etwa minder begünstigt? Wes Glaubens ist denn der alte General-Feldzeugmeister? Oder nehmen Sie, als Hort der Protestanten, etwa eine numerische Gleichheit in Anspruch? Dann haben Sie aber vergessen, daß die Protestanten nur ein Drittel der ganzen Bevölkerung ausmachen, und die größere katholische Bevölkerung auch numerisch bevorzugt seyn muß. Ferners, sitzen wohl Sie, Herr Fürst, deßhalb in der Reichskammer, weil Sie Katholik sind? Ich glaube nicht. Sind nicht zugleich die hochverehrten Herren Präsidenten beider Kammern Protestanten? Oder sind die Protestanten in der Kammer etwa nicht vertreten? Liefert nicht gerade der mittelfränkische Kreis, dem Sie selbst angehören, das frappante Beispiel, daß in die zweite Kammer, meines Wissens, kein einziger Katholik, sondern lauter Protestanten gewählt wurden, obschon es an wahlfähigen Katholiken nicht fehlte, und selbst der Deputirte der katholischen Geistlichkeit nur durch Zufall aus Mittelfranken ist! Also bis

jetzt ist von einer Verkümmerung bürgerlicher und politischer Rechte noch keine Rede. Allein in Ihrer fürstlichen Rüstkammer scheint noch manch anderes Material verborgen, das Sie in Petto behalten, wenn Sie nicht allenfalls für gut finden sollen, es ganz in die Nacht der Verborgenheit zu versenken.

Allein Ihre Absicht, auf Seite der Protestanten zu stehen, und unter ihren Fahnen oder mit ihrem Beistand in der Ständekammer zu kämpfen, ist bereits kund gegeben und die Sympathien des Auslandes sind angeregt und bald wird es an Lobpreisungen Ihrer Persönlichkeit nicht fehlen; denn Sie wollen als Mann gelten, der dem Könige die Liebe seiner Unterthanen bewahret! Als Sohn des Vaterlandes sind Sie dieß auch schuldig und es wäre Hochverrath, da zu schweigen, wo Gefahr drohet. Allein diese Gefahr ist bis jetzt nicht vorhanden! Darum haben Sie, Herr Fürst! einen gefährlichen Zunder in die Massen geworfen durch die fürstlichen Worte, die Sie in der Kammer sprachen, des Inhalts, daß der Herr Minister nicht Schuld sei, daß er Se. Majestät den König um die Liebe dieses so achtungswerthen Theiles des bayerischen Volkes — der Protestanten — nicht gebracht hat. Er habe dafür gethan, was nur immer habe geschehen können u. s. w. Dieses Wort, es ist bereits hingedrungen in alle Gauen des deutschen Vaterlandes. Der Gutgesinnte staunte darüber, der Uebeldenkende grinzte dabei mit höhnischen Lächeln; denn was Sie als Hofmann hochdeutsch — in verblümter Rede vortrugen, in dem Plattdeutsch der Masse klingt es etwa folgendermaßen: „O König und Herr! wir Deine treuen protestantischen Unterthanen liebten Dich, weil wir dieß dem von Gott gesetzten Regenten schuldig zu seyn glaubten; allein wir wollten nur den gerechten König, den Vater des Vaterlandes lieben. Nun wußten wir bisher aber nicht, daß wir unter Deinem Scepter einer Regierung unterworfen waren, die unsere bürgerliche und politische Rechte verkümmerte oder verkümmern ließ

und die als eine finstere und schwer lastende auf unsern Rücken ruht. Zwar lasen wir hie und da in einigen Zeitungen derlei Ansichten; allein wir glaubten dieß nicht, weil wir nichts davon empfanden. Allein, da es ein vaterländischer Fürst, sogar ein katholischer Magnat in der hohen Kammer öffentlich vortrug, so muß es wahr seyn! Also, o König und Herr! sollen wir Dich noch ferner lieben, so sei gerecht — und gib uns, was wir wollen und verlangen! —" Wie gefällt Ihnen nun, Herr Fürst! die Sprache des Reichsraths im Munde des Volkes? Und da Sie als Katholik sprachen, wollten Sie etwa Anlaß geben, daß die protestantische Bevölkerung Bayerns Ihnen eine Bürgerkrone, oder einen Ehrenpokal oder etwa gar ein Ehrenschwert zur Anerkennung des ritterlichen Kampfes darreichen, oder daß Sie sich in Masse erheben und in öffentlichen Adressen „gleiche Rechte" durch zahllose Unterschriften öffentlich und feierlich ansprechen sollte, gleich als wäre sie bisher eine rechtslose gewesen? Da nun aber das Rechtsgebiet bereits völlig ausgeglichen, und die gegenseitigen Verhältnisse so vollkommen geordnet sind, daß einem Theile nichts gegeben werden kann, ohne den Andern zu verletzen, und da die Massen in ihren Foderungen gewöhnlich ungestüm sind und schon aus der Paulinischen Zeit von dem großen Arbeiteraufstande zu Ephesus (Apostelgesch. 28, 34.) bekannt ist, wie das Volk schreit und tobt und rumort, ohne zu wissen, von was die Rede ist, so bebt mein Inneres zurück vor einem Blicke in die Zukunft. — Ach, wenn konfessionelle Gährungsstoffe in das Volk gelegt, und den Regierungen nahe gebracht werden, wie leicht erheben sich die Massen, wenigst wie leicht erheben sich Partheigänger, die aufregend an's Volk reden; wie leicht können sogenannte Reiseprediger, die bereits laut öffentlichen Nachrichten verlangt werden, im Lande umherziehen, und von Anmaßungen der Kurie, von Verkümmerungen der protestantischen Rechte, von erlittenen Bedrückungen, oder auch nur von katholischer Dummheit und Finsterniß sprechen nach Art der Röhr'schen

Reformationspredigten! Das dunkle Gefühl des gemeinen Mannes wird leicht mißbraucht, es sondern sich die Theile; am Ende könnte selbst das Heer, mit ins Interesse gezogen und irregeleitet, sich nach konfessionellen Ansichten ausscheiden; alte Führer, dem Königthume treu ergeben, können zurücktreten, Andere im Augenblicke der Aufregung sich hervorthun; selbst in ganz katholischen Städten, die in den Annalen der bayerischen Geschichte, wie z. B. Ellingen, das Ehrenprädikat „Bürgertreue" auf rühmliche Weise*) erwarben, könnte etwa unter einem protestantischen Führer selbst die bürgerliche Landwehr besonders enthusiasmirt werden; es ersteht eine allgemeine Schilderhebung, und Sie, Herr Fürst, könnten wider Wissen und Willen auf den Schild gehoben werden, der Ehrendegen an Ihrer Seite könnte sich in ein Kriegsschwert verwandeln, die Sympathieen des Auslands könnten das Werk fördern, Sie könnten aus Ihrem Ideenkreise das Wort „Felonie" verwischen und so wären Sie Führer des Aufruhrs und am Ende wäre unser Vaterland in wenig Jahren etwa da, wo es im Jahre 1648 stand! —

Sie entsetzen sich ob dieser Folgerungen? Der große Hort, der über unserm Vaterlande wacht, wird sorgen, daß meine Furcht nicht Wahrheit werde, und möge den Eindruck mildern, den Ihr Wort, in einer etwa nicht zu bezeichnenden Situation gesprochen, hervorrief. Ja, Herr Fürst, noch zwei Antragsteller wie Sie, und für jeden Antrag einen Berichterstatter in der hohen Kammer, wie der in Betreff der Kirchengebete, und Sie sind wahrlich nicht Schuld daran, wenn unser Vaterland den Schrecknissen der Anarchie nicht ausgesetzt ist, und es bedarf der Regenten-Weisheit eines Salomo, um alle feindseligen Elemente zu paralysiren. Wahrlich auf solche Weise bewähret sich nicht Liebe zum König und Vaterlande! — Möchten Sie

---

*) Bürgertreue 1797.

nunmehr anders sehen! Unsere protestantischen Brüder aber werden Ihr Wort zu würdigen wissen und die Sympathien des Augenblicks mit ruhigerm Verstande beurtheilen, um zu erkennen, daß wir Alle unter einem Könige leben, Der den Wahlspruch „gerecht und beharrlich" in richtiger Erfassung seiner erhabenen Stellung Sich zur Regierungs-Norm machte, und zu Seiner Ehre auch im Angesichte von ganz Europa verwirklichte! — Namentlich aber werden die hohen Berather der Krone in beiden Kammern ihre Stellung würdigen und das Vertrauen des Volks auf seinem Könige nicht durch Anträge erschüttern lassen, die nichts weniger als begründet erscheinen.

Gerne möchte ich Sie nun, Herr Fürst, mit meinem Worte nicht weiter belästigen; allein ich muß nach meinem Plane

IV.

noch Ihre Kundschafter ins Auge fassen. Unter diesen figuriren „Ihre Beamte" und selbst Ihr „fürstliches Herrschaftsgericht als solches;" ob auch das Personal desselben noch besonders unter der Rubrik „der Beamten" enthalten sei, will ich nicht untersuchen, vielleicht verräth sich der Einzelne im Verlaufe seiner Spähe selber, so daß er bei der Frage: Wer da? oder bei der Parole verstummt und festgenommen werden kann. Doch worauf richtete sich das Augenmerk dieser Kundschafter? Ganz unbefangen erzählen Sie es uns selbst, hochverehrtester Herr Fürst, in den Worten: „In Ihren Lebensverhältnissen liege es, daß Sie in der Regel vom Frühjahre bis zum Spätherbste in Oesterreich verweilten. Eben deßhalb hätten Sie bisher fast nie am Theresientage in Ellingen sich befunden. Zufällig seien Sie dieses Jahr früher zurückgekommen, und was Sie seit mehreren Jahren von Ihren

Beamten vernommen, daß nämlich der Stadtpfarrer von Ellingen und viele Pfarrer der Umgegend nicht wie sonst den Namen der Königin, sondern nur den Namen des Königs und jenen der Bischöfe von Eichstädt in das Kirchengebet einschlössen, haben Ihnen bis dahin ein gewöhnliches Gerede geschienen, wie denn überhaupt in jetziger Zeit so viel Unzufriedenheit-Erregendes besprochen werde. Zufälliger Weise hätten Sie aber selbst in der Kirche gehört, wie der Pfarrer das Te Deum auf die oben angedeutete Weise gehalten." — Wären wir nun eben so neugierig und spählustig, wie Ihre Kundschafter, so könnten wir uns die Frage erlauben, worin denn der Zufall bestand, der Sie heuer früher nach Ellingen führte; allein wir wollen selbst nicht üben, was wir an Andern verabscheuen, sondern Ihnen, Herr Fürst, nur gerade zu sagen, daß Ihre Beamte Ihnen wahrscheinlich recht viele und unbedeutende Dinge und Neuigkeiten zuführen, deren innerer Gehalt wahrscheinlich schon öfters in den Werth des gewöhnlichen Geredes, und sohin wohl auch der Unwahrheit zerfloß, weil Sie die mehrjährigen Berichte in einer so wichtigen Sache, womit selbst eine hohe Reichskammer behelliget wurde, unter die gewöhnlichen Zuträgereien rechneten. Daran thaten Sie auch ganz wohl, denn es war offenbare Unwahrheit, daß viele Pfarrer der Umgegend sonst den Namen der Königin in der Antiphon*) nannten, was nie geschah; eben so unwahr ist aber auch, daß sie den Namen der Bischöfe von Eichstädt in das Kirchengebet aufnahmen, denn Eichstädt hat stets nur Einen Bischof, und dessen und etwa aller verstorbenen Bischöfe Namen in das Kirchengebet aufzunehmen, fiel noch keinem Pfarrer ein. Offenbar spielen also Ihre Beamte in diesen mehrjährigen Berichten eine üble Rolle. Da aber Ihr fürst-

---

*) Ich bemerke, daß ich das Wort Antiphon, weil in der Anklage gebraucht, wie früher so später beibehalten werde, eigentlich aber ist das Salvum fac u. s. w. ein Versikel oder Vers.

liches Wort von „vielen“ Pfarrern der Umgegend spricht, bekanntlich aber in Ihrem Fürstenthume außer Ellingen nur noch zwei katholische Pfarrer sich finden, so scheint, daß sichs Ihre Beamten zum Geschäft machten, auch außer dem fürstlichen Bezirke sich auf Kundschaft zu legen; und da wir nun dieses wissen, so wollen wir katholische Pfarrer uns schon vorsehen, daß sie an uns nichts Gegentheiliges wahrnehmen. Weil uns aber der Begriff Ihrer Beamten-Hierarchie nicht ganz klar ist, so ist vielleicht auch anzunehmen, daß die Jägers, die außer dem fürstlichen Bezirke das Leibgehege pflegen und an den verschiedensten Orten stationirt sind, um etwa zur bestimmten Zeit einen Spisser oder ein junges Waldtäubchen in die Küche zu liefern, etwa auch den Auftrag haben, die Pfarrer in ihren kirchlichen Funktionen zu beaufsichtigen. Ich bin nun für alle Fälle gefaßt; wenn mir nämlich so ein Beamter bei ähnlicher Gelegenheit aufstößt, so werde ich vor dem Te Deum das geweihte Wasser austheilen und denselben — ob Katholik oder Protestant — mit dem Aspergil so reichlich bedienen, daß er vorerst die Wunderkraft meines geweihten Wassers durch „Nichtsehen“ verspüret. Dann wende ich mich an die Versammlung mit einer geharnischten Rede über Patriotismus, und will ihm damit derartig zu Leibe gehen, daß ihm auch das Hören vergeht, und dieß von Rechtswegen; denn Spione wurden ehedem nach dem Kriegsrechte aufgeknüpft. Dann halte ich unbeirrt mein Te Deum! —

Unter welchen Modifikationen und Manieren, mit welchen Bemerkungen nun Ihre Beamten diese Wahrnehmungen ihrem hohen Gebieter vortrugen, will ich nicht untersuchen, wahrscheinlich sehr übertrieben, weil Sie denselben selbst keinen Glauben schenkten. Indeß sogar der selbsteigenen Wahrnehmung hätten Sie nicht trauen sollen, und wäre der Pfarrer oder einer der Kapläne zur Aufklärung nicht genügend gewesen, so ist bekannt, wie gefällig und willfährig der Herr Bischof

von Eichstädt ist; denn er läßt mit sich gerne sprechen, selbst über Religion und kontroverse Sätze, nur nicht a la Strauß und Feuerbach; denn solch zubereitete Bissen munden selbst an einer fürstlichen Tafel nicht, und wären sie auch mit den feinsten Gewürzen und Confituren versetzt.

Ich erlaube mir, einen Fall aus dem Leben Ihres fürstlichen Vaters zu erzählen. Wie einst Karl der Große in Mitte seiner Regierungsgeschäfte seine kaiserlichen Villen und Maierhöfe auch im Kleinsten besorgte, und buchstäblich die Zahl der gelieferten Eier wußte, so pflegte auch Karl der Fürst hochs. A. in Mitte seiner vielseitigen Staatsgeschäfte seine Oekonomie nach ihren einzelnen Theilen so zu leiten, daß er selbst von Rußland aus, wohin er bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus zur Beglückwünschung ging, ökonomische Anordnungen traf. Einmal nun erhielt der Maier auf dem fürstlichen Schlosse Sandsee in der Pfarrei Pleinfeld den Auftrag durch den Verwalter, am Kirchenfeste der Pfarrei knechtliche Arbeit zu verrichten, bei Strafe einer kleinen Geldsumme. Der Maier verweigert die Arbeit und verfällt in die Strafe; er rekurirt aber an den fürstlichen Herrn, und dieser erholt bei einem seiner ehemaligen Kapläne über das Sachverhältniß Bescheid und entbindet den Maier der Strafe. So leicht findet man den Weg nach Rom!

Uebrigens scheinen Ihre Beamten nicht etwa die Colporteurs blos rücksichtlich der Pfarr-Neuigkeiten, sie schweifen auch wie scheint, in das politisch-rechtliche Gebiet über, und erzählen, wie in unserer Zeit so viel Unzufriedenheit-Erregendes besprochen wird. Wäre doch ein Theil dieser Besprechungen kund gegeben worden.

Doch der billig Denkende verzeiht gerne dem Einzelnen, wenn er in der Absicht, seinem gnädigsten Herrn zu gefallen,

etwas vorwitzig nach Neuigkeiten sich umschaut, nur soll er selbe einfach aufgreifen und nicht etwa mit der Brille konfessionellen Befangenheit besehen. Indeß wenn selbst amtliche Behörden ihre Stellung vergessen, und arglos unbefangene Männer ins Garn zu treiben suchen, so kann dies nur bedauert werden. Suggestiv-Fragen sind dem Kriminal-Richter verboten, dem Civilrichter scheinen Sie erlaubt. Sie haben, Herr Fürst! weil Sie denn doch klagbar in der hohen Kammer auftreten wollten, Ihrem Herrschaftsgerichte den Befehl ertheilt, die Sache zu konstatiren und den Pfarrer darüber schriftlich zu vernehmen. Dies geschah, und so sollte der alte 73jährige Pfarrer sich selbst das Messer an die Kehle setzen. Zur Konstatirung des Thatbestandes gehört nach rechtlichen Grundsätzen unmittelbarer Augenschein, oder certa Scientia, d. i. offizielle Kenntnißnahme von der Sache, oder Vernehmung von Zeugen, u. s. w. Ist nun der Thatbestand hergestellt, so wird diese Thathandlung von der kompetenten Behörde dem Angeschuldigten vorgehalten und ein Geständniß erzielt. Allein hierin hat das Herrschaftsgericht offenbar seine Kompetenz überschritten; denn dieses ist nicht Richter des Pfarrers, sohin zur Vernehmung desselben nicht kompetent, sondern die Kompetenz hätte auf geschehene Anzeige des Thatbestandes demselben von einer hohen Regierung modo Commissorio erst übertragen werden sollen. Sonach war das Herrschaftsgericht offenbar zu großen Dienst-Eifers und einer Zuvorkommung gegen den fürstlichen Befehl, die in Folge einer Klage nicht ohne höhere Rüge bleiben dürfte. Indeß hat sich der alte Pfarrer aus dem etwa verfänglichen Schreiben ganz trefflich hinausgehalftert, und durch sein „Versehen" den Gegnern einen Köder gelegt, den sie gierig verschlangen.

Ein anderer Pfarrer würde aber allenfalls eine Antwort des Inhalts gegeben haben:

Auf das erlassene Schreiben vom 24. Novb. 1845 pr. 1. Dezbr. in Betreff der Namensfeier Ihrer Majestät der Königin resp. der Einschaltung Ihres Namens in die Kirchen-Antiphon sieht sich der Unterfertigte zwar nicht verpflichtet, dem fürstlichen Herrschaftsgerichte zu Rede zu stehen; jedoch aus persönlicher Verehrung gegen den fürstlichen Mandanten dient zur Wissenschaft, daß nach allerhöchster Verordnung vom Jahre 1806 der Name Ihrer Majestät der Königin in dem Antiphon nicht vorgeschrieben ist. Uebrigens glaubt man sich für die Folge diese oder ähnliche inkompetente Zumuthungen verbitten zu müssen, da dem fürstlichen Herrschaftsgerichte die Wege bekannt seyn werden, den Pfarrer wegen Nichtbefolgung allerhöchster Vorschriften zu belangen.“ —

Bei dieser oder ähnlicher Erwiederung wäre die Klage etwa unterblieben, und nicht geboten gewesen ex post zur Begründung des Antrags, durch Vernehmung von Privaten, von Meßnern, Magistraten, ja selbst durch Requirirung königlicher Landgerichte Belege zu erholen, und durch Absendung von Schreibern aus dem Pfarrer auf gute Manier den bischöflichen Erlaß über diese Kirchengebete heraus zu praktiziren, was indeß nicht gelang. Dieses Verfahren würde mich als Pfarrer im Gegenhalte zu dem Gerichte an das „Ducite eum caute“ erinnern, und zu einer gemessenen Haltung auffordern; vielleicht würde dann auch manches Ansinnen unterbleiben, wie etwa, daß im 19. Jahrhunderte auf den Grund altpreußischen Rechts ein amtliches Excitatorium in einer Imprägnations- und Alimentations-Sache an die Kirchenthüre öffentlich affigirt werden soll.

Hieraus ist nun zu ersehen, daß die Kundschafter ihre Sache nicht ganz gut durchführten, und auch das Terrain nicht wohl sondirten. Desto mehr ist daher

V.

die Klugheit und besondere Taktik zu bewundern, mit der der Krieg auf das feindliche Gebiet hinübergespielet wurde; denn mit leichter Cavallerie und fliegenden Jägern und einigen Brandraquetten ward ein wunderlicher Effekt hervorgebracht; man setzte leicht über manche Untiefe hinweg, erging sich in Vermuthungen und falschen Imputationen und sicherte sogar nach dem Kriegsrechte das Recht zu plündern.

Große Geister ergehen sich indeß selten auf dem Gebiete der Vermuthungen und Imputationen, und fassen sich schnell, wenn sie an dieses Gebiet anstreifen. Zu bedauern ist daher, daß von Anbeginn in der Sache die Thore in dasselbe gesprengt wurden. Denn man hielt fürs Erste den Pfarrer, der bereits 50 Jahre im Dienste der Kirche steht, für so beschränkt, daß er nicht mehr die einfache Frage beantworten könne, warum er im Te Deum bei der Antiphon nicht auch den Namen Ihrer Königlichen Majestät nenne: Dann wurde er verdächtigt, daß er nach Eichstädt geschrieben habe, um Verhaltungs-Befehle zu erholen, was auf das Bestimmteste in Abrede gestellt werden kann; und als er dem fürstlichen Herrschaftsgerichte eine schriftliche Antwort gab, die wahrscheinlich dem Anschreiben entsprach und nur aus dem Inhalt dieses die eigentliche Deutung erhält, und als er ein Versehen einbekennt, da ist man mit seiner Antwort ganz zufrieden. Nun wird gefolgert, das hohe Ordinariat habe dem genannten Pfarrer die Weisung gegeben, ein „Versehen" vorzuwenden. Doch da der Pfarrer nach Eichstädt nicht schrieb, konnte er von da aus auch keine Weisung solch lügenhafter Natur erhalten. Oder glauben Sie, Herr Fürst, ein hochwürdiges Ordinariat, eine öffentliche mit Amts-Autorität versehene Behörde im Staate, könne sich so weit vergessen, zu Unwahrheiten zu greifen und wolle Unter-

gebene dazu noch induciren? Oder ein Collegium geistlicher Räthe habe weniger Ehrgefühl und stehe minder zu seinem Worte, als ein Collegium weltlicher Räthe? oder soll etwa nur ein fürstliches Wort allzeit wahr seyn, blos weil es aus einem fürstlichen Munde hervorgeht! Sie mögen sehen, wie Sie, Herr Fürst, dem hochwürdigsten Ordinariate Eichstädt und dem Herrn Bischofe daselbst Genugthuung leisten, wenn Beide nicht etwa mit der Rechtfertigung zufrieden sind, die die kürzeste Frist schaffen wird, was ich auch vermuthe.

Indeß erlauben Sie mir, hier kurz bemerken zu dürfen, daß Sie bei diesem leichten Kampf einen Fehler gegen die eigentliche Taktik begingen, denn Sie trugen einen gewaltigen Schild vor sich, das Schiboleth des königlichen Namens und des ganzen königlichen Hauses, ja Sie zitirten selbst die verstorbenen Mitglieder der Königsfamilie aus der Ahnengruft und foderten sie zum Krieges-Tanze auf, während es, so viel ich hörte, unparlamentarisch seyn soll, die Königliche Majestät in den Kammern zu nennen. Man hätte also das Recht gehabt, von Vorneherein diesen erhabenen Schild aus Ihrer Hand zu nehmen, Sie konnten dann mit beiden Händen an Ihre Kampfgenossen nach dem Kriegsrechte die Beute des Siegers vertheilen!

Sie reklamiren nämlich die Quarta pauperum et scholarum und wollen dadurch den Klöstern die Wege abschneiden, sich Zufuhr zur nöthigen Subsistenz zu holen. Die Reklamation dieser Armen- und Schulquote geschieht nun eigentlich auf dem Wege der Bitte um Restitutio in integrum, da Sie sich für getäuscht und hintergangen erklärten. Ob nun damit alle Glieder der hohen Kammer verstanden sind, wird sich zeigen; ob aber Alle die supponirte Täuschung des Einzelnen sich aneignen, möchte ich um so weniger annehmen, als es für eine hohe Kammer minder ehrenvoll wäre, sich durch Anträge in der Kammer so leicht einnehmen, täuschen und hintergehen zu

lassen. Die bayerischen Stände haben wenigst bis jetzt noch den ehrenden Ruf für sich, daß sie ruhig prüften und eine Sache erst nach reifer Ueberlegung entschieden. Mag nun auch der Einzelne im Laufe der Zeit eine andere Ansicht gewinnen, diese ändert an der Sache wohl nichts, so wenig als wäre sie gleich von vorneherein gegen den Antrag gewesen, denn die Beschlüsse der Kammern erfolgen ja durch Stimmen-Mehrheit. Also so leicht lassen sich die Berather der Krone nicht täuschen! Auch ist ihnen bis jetzt das Recht der Minorennen nicht garantirt, daß sie heute wiederrufen dürften, was sie gestern gesprochen; denn man traut ihnen, als aus dem Kern des Volkes gewählt oder mit dem besondern Rufe ihres Königs beehrt, zu, daß sie so viel Umsicht und Ueberlegungsgabe besitzen, um die Geister zu prüfen. Da Sie nun als einmal Getäuschter und Hintergangener verlangen, daß Andere Ihre Ansicht theilen, so muthen Sie diesen ehrenhaften Männern zu, daß auch sie sich für getäuscht und hintergangen ansehen sollen. Allein wer einmal sich täuschen ließ, kann dies auch zum zweiten Male geschehen lassen, und da denn bisher noch keine Stimme mit Ausnahme der Ihrigen diese Quoten reklamirte, so halte ich es immer lieber mit dem Sensus communis der hohen Kammer als mit der Privat-Ansicht des Einzelnen, der den Beweis der eignen Unfehlbarkeit schon von vorneherein zu liefern sich außer Stande setzte. Zudem ging ja der Antrag auf Beseitigung dieser quarta nicht vom Ministerium aus, sondern von der zweiten Kammer selbst, und es kann also von einer Täuschung und Hintergehung um so weniger die Rede seyn, als der Ehrenhaftigkeit der Kammer dadurch auf eine nie erhörte Weise zu nahe getreten würde.

Wohl sind S c h u l e n und A r m e n - A n s t a l t e n würdige Gegenstände patriotischer Berathung. Auch ist nicht zu verkennen, daß die S c h u l e n etwa in Residenz-Städten wegen der Kinder verschiedener Stände größeres Lehrpersonal, größere

Fonds heischen, allein für die zweckmäßige Einrichtung der Schulen zu sorgen, bleibt dann Sache des Landesherrn oder der Betheiligten, und es wäre unbillig zu verlangen, daß ein armes Bäuerlein, der zum Troste seiner armen Seele eine Messe stiftet, die Hälfte an die Schule u. s. w. abgebe. Daher hat z. B. auch der Deutsche Orden als Herr von Ellingen die deutsche und lateinische Schule daselbst auf eine suffiziente Weise dotirt und zwei Schulhäuser gebaut. Ist nun noch anderes Bedürfniß vorhanden, so übe sich die Großmuth auf freithätige Weise und nicht durch Zwangsabzüge, die mit unsern so freien Tagen sich nicht vertragen wollen. Und ein Fürst als Vater der Seinen wäre im Stande durch einige Tausende den Abgang vieler Jahrzehnden zu decken. Und am Ende fragt sich, ob etwa seit 5 Jahren, da diese quarta entfernet ist, auch nur eine Stiftung zur dortigen Kirche kam?

Eben so rühmlich ist die Sorge für die Armen, zumal in unsern Tagen, wo die Armenkassen durch uneheliche Mütter und ihre Kinder nur zu sehr beansprucht sind, weil die Väter oft pflichtvergessen genug sind, für den Unterhalt der Kinder zu sorgen.*) Allein, — doch nicht weiter, sondern ich sage nur, gerade in der Aufhebung dieser quarta liegt die Möglichkeit der bürgerlichen Gleichstellung der verschiedenen Religions-Verwandten. Bekanntlich sind es die Protestanten, die zu Kirchen nichts als höchstens einzelne Kirchengeräthe stiften, davon aber an sich zu Armen- und Schul-Zwecken nichts abgeben können, denn man müßte sonst das Kind wie einst bei Salomo theilen; aber die Katholiken stiften zu Kirchen als zu eigenthümlichen Zwecken größere oder geringere Geldsummen. Da nun nur das Kirchenvermögen Eigenthum der resp. Religions-

*) Laut statistischen Uebersichten des Jahrs 1843/44 Term. April trifft im Dekanat Ellingen nach Verhältniß der Einwohnerzahl von 33 unehelichen Geburten auf die 3 Pfarreien des Fürstenthums allein 22. —

Gesellschaft ist, Schul- und Armen-Vermögen aber der politischen Gemeinde zusteht, die verschiedene Religions-Verwandte zählen kann, so ist klar, daß die Katholiken durch die quarta Pflichtbeiträge leisten müßten, woran die Protestanten in ihrem Leben nie denken, dafür aber die Interessen der katholischen Stiftung nur zu gerne mit genießen würden.

War es etwa diese Idee, die Ihrem Antrage auf Wiedereinführung der quarta vorschwebte, so daß Sie auch hierin zum Vertreter protestantischer Interessen werden wollten? Da gestehe ich Ihnen nun frei, daß die Katholiken aus dem bereits angeführten Grunde nicht mehr zu Ihrem Antrage stimmen werden. Und gerade diese Ansicht sagt selbst dem Interesse des Staates zu. Die Katholiken sind nämlich nicht erst seit gestern, sondern datiren ihren Ursprung wenigst über die Zeit der sogenannten Säkularisation hinauf, wo so viel des katholischen Kirchengutes eingezogen wurde, aber nichts weniger als so ohne alle Belastung, denn der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 23. November 1802 spricht §. 35. 2. ausdrücklich von der festen und bleibenden Ausstattung der Domkirchen und nach §. 63 sollte jeder Religion der Besitz und ungestörte Genuß ihres eigenthümlichen Kirchengutes — — ungestört verbleiben. Demnach mußte der Staat da, wo er Kirchengut an sich gezogen, entsprechende Entschädigung oder Dotation leisten. Je mehr nun die Kirche durch Stiftungen gewinnt, desto mehr gewinnt dadurch auch der Staat. Es ist aber anderseits auch eine Befangenheit, oder unrichtige Auffassungsweise, wenn man behauptet, die Protestanten bezögen für ihren Cult verhältnißmäßig vom Staate weniger als die Katholiken; denn jene gaben zur Zeit der Säkularisation kein Kirchengut ab, aber die Katholiken sahen ihre schönsten Stiftungen hingeopfert, sich selbst aber nur auf die Gnade und Großmuth des Okkupirenden hingewiesen. Ich will nur in Kürze berühren, daß namentlich das gesammte Vermögen des Johanniter-

Ordens durch allerhöchste Deklaration vom 8. September 1808. s. Reg. Bl. S. 2163 zur künftigen Dotation der bayerischen Bisthümer und ihrer Kapitel, der Rest aber zur Verbesserung der Schulen bestimmt wurde. Sonach hatten die Katholiken auf diese Dotationsgüter Anspruch, ehe noch eine Inkamerirung mit den Staatsgefällen vor sich ging.

Wenn nun aber auch die Kirche durch Legate irgend einen scheinbaren Vortheil erringen sollte, so ist dieses Geld nicht in todten Händen; denn die Kirche leistet durch ihre eigenthümlichen Institutionen für Schulen- und Krankenanstalten mehr, als man Rechtens fodern kann. Ich erlaube mir, Sie, gnädigster Fürst, auf eine kleine Broschüre*) aufmerksam zu machen, worin gezeigt ist, wie das katholische Kirchenvermögen verwendet wird, und daß die Kirche für Schulen und Arme, aber was noch mehr ist, zur Verstopfung der Quellen der Armuth durch Hebung der Industrie, Kultur u. s. w. das Möglichste leistet. Uebrigens stirbt fast nicht Einer derer, die die Kirchenrenten genießen, der nicht wenigst im Tode irgend ein Sümmchen für Schulen und Arme legirte. Beweise finden sich allenthalben. Uebrigens entfaltet die Kirche ihre Theilnahme an der Förderung des Staatswohls besonders durch die ihr eigenthümlichen klösterlichen Institute, zum Unterrichte der Jugend, zur Aushilfe in der Seelsorge oder zur Krankenpflege.

Doch gerade diese Klöster sind es, die Ihr fürstliches Gemüth anregten und zum Antrage auf Verminderung derselben bestimmten, weil namentlich diese es wären, die die Kirchenstiftungen und resp. die quarta pauperum et scholarum verschlängen. Eine approximative Anzahl derselben ist dem An-

---

*) J. B. Fuchs unparteiische Würdigung der Frage: Sind die Protestanten wirklich reicher als die Katholiken? Regensburg 1846 S. 73 — 80.

trage beigefügt. Ich kann zwar über die Zahlen-Größen nicht bestimmt absprechen, allein ich denke, die Zahl derselben sei entweder zu hoch oder zu gering angesetzt. Denn wenn wir Klöster in der eigentlichen Bedeutung nehmen, so dürfte sich die Zahl derselben im ganzen Königreiche wohl kaum auf 50 stellen; Allein wenn wir ein Paar arme Schulschwesterlein, die auf dem Lande eine Mädchenschule besorgen, oder die Pflege eines Waisenhauses übernahmen; wenn wir einige ambulante barmherzige Schwestern in einem städtischen Krankenhause schon ein Kloster nennen wollen, so sind wir auch berechtigt, die Wohnungen der noch lebenden Exreligiosen und Exnonnen, oder diese selbst ein Kloster zu nennen. Rechnen wir nun noch dazu Alle, welche in ein Kloster eintreten möchten, die Aufnahme aber nicht erhalten können, dafür aber innerhalb der vier Wände ihres Hauses wie in einem Kloster leben, zählen wir alle Mitglieder des sogenannten dritten Ordens, etwa auch die heimlichen und verkappten Jesuiten, allenfalls auch die Mitglieder des Freimaurer-Ordens und zum Ueberfluß die Träger jener Orden, die ihrer Institution nach eine eigentliche kirchliche Bedeutung und Verfassung (Ordo) hatten, so dürfte sich die Zahl der Klöster wohl über mehr als 2000 erstrecken. Indessen ist es um die Klöster immer eine besondere Sache.

Nicht jedem Menschen ist es gegeben, ins öffentliche oder ehliche Leben überzutreten, Mancher findet es behaglicher im Cölibate zu leben, wie selbst viele Staatsdiener den Beweis liefern, und Niemand kann zur Eingehung der Ehe gezwungen werden. Ein Anderer liebt die Zurückgezogenheit, und so lange Fürsten und Mächtige der Laune leben, sich jährlich der Hofluft zu entziehen und auf dem Lande zu weilen, wird man auch die Liebe zur Einsamkeit nicht zu verpönen vermögen; zumal diese Leute Niemanden zur Last fallen. Wenn sie nun aber gar in ihrer Einsamkeit sich dazu bilden, der Menschheit

durch Liebesdienste, durch Pflege der Schulen und Kranken nützlich zu werden, und wenn sie nun sogar in ihrer Einsamkeit aufgesucht und von Manchen sogar um Aufnahme in ihren friedlichen Lebenskreis angegangen werden, so ist dabei der Staat noch so wenig betheiligt oder verkürzt, als wenn ein Hausvater sich einen oder sechs Dienstboten einstellt. Und wenn nun ein Dritter inter vivos oder mortis causa solche Leute mit irgend einer Schankung bedenkt, so kann dagegen so wenig eingewendet werden, als wenn ein Fürst seine hinterlassene Dienerschaft mit einer Leibrente bedenkt, oder in England ein Gentleman seinen Schoßhund testamentarisch mit einer Atzungssumme ausstattet.

Wenn nun ferner Jemand nicht etwa blos aus Neigung sondern aus Gewissensdrang, aus Furcht vor den Gefahren der Welt, oder im Streben nach höherer Lebensvollkommenheit der Welt sich entzieht und dazu sogar durch ein besonderes Versprechen vor Gott in seinem Innern sich verbindlich macht, so kann dies der Staat nach dem Begriffe von Gewissensfreiheit schon gar nicht einmal hindern, und er wird dies auch nicht hindern wollen, sondern nur dafür sorgen, daß nicht etwa zu Viele und zu leichtfertig zu solchem Versprechen sich herbeilassen.

Wenn endlich in gewissen Zeitumständen manche Familienglieder keine Versorgung finden, wenn wegen Dürftigkeit, wegen Uebervölkerung, wegen Erschwerung der Ansässigmachung eine Tochter des Hauses sich entschließt, ehelos zu leben und durch Unterricht oder Krankenpflege ihren Unterhalt zu gewinnen, wenn sie sogar auf einen Theil der väterlichen Erbschaft verzichtet, damit ein Bruder oder eine Schwester im Besitze des elterlichen Anwesens sich um so leichter erhalten kann, so finde ich darin eine ganz heroische und höchst patriotische Gesinnung, die es verdient, eben so mit einem Ehrenkreuze an der Brust

bedacht zu werden, als das Streben, den Fabrikgeist zu erhöhen oder durch edlere Racen den Viehstand zu kultiviren.

Wenn nun aber das Streben solcher Leute etwa gar mit besonderm Segen vergesellschaftet ist, wenn sie Einfluß üben auf die Moralität des lebenden Geschlechtes, eine bessere Zukunft vorbereiten, wenn nicht blos das Alltagsleben unter ihren Händen sich verschönert, sondern geistige Cultur, Kunst und Wissenschaft auf eine ganz eigenthümliche, und religiös-zärtliche Weise von ihnen gepflegt wird, da kann unser Herz ihnen seinen Beifall nicht versagen!

Hiemit glaube ich nun die Genesis der Klöster gezeigt und ihren Bestand gerechtfertigt zu haben, und es ist ohne viele Deutung einleuchtend, warum das bayerische Concordat die Errichtung von Klöstern stipulirt habe. Sie bringen dem Lande keinen Nachtheil, sondern leisten dem Staatswohle wesentliche Dienste, und es bleibt sohin schon aus politischen Gründen Aufgabe des Staates, für die Klöster sein Möglichstes je nach ihrer besondern Bestimmung zu leisten, und es ist Pflicht der Stände des Reichs, die königliche Regierung in Realisirung dieses Staatszweckes zu unterstützen.

Ob nun in Bayern bereits irgend ein Kloster aus Staatsmitteln, und nicht vielmehr durch persönlische Munifizenz des Königs oder durch Privaten dotirt wurde, ob die Stände bereits irgend eine Summe zu diesem Zwecke bewilligten, ist mir in diesem Augenblicke nicht bekannt. Allein ich glaube, wenn ein Antrag auf ehrenhafte Dotirung irgend eines Klosters den Kammern vorgelegt würde, so müßte derselbe als auf einem feierlichen Vertrage des Staats-Oberhauptes mit dem Kirchenoberhaupte beruhend, ohne weitere Diskussion zustimmend behandelt werden, und das von Rechtswegen, und kein Unterthan, die Protestanten so wenig als die Katholiken hätten

Ursache darüber als eine neue Belastung des Landes zu klagen; denn der Reichsdeputationsabschluß wollte bei Einziehung der katholischen Kirchengüter zugleich die katholisch-religiösen Bedürfnisse befriedigt wissen. Nun sind uns aber die Klöster wesentliches und dringendes Bedürfniß, wie zum Theil schon aus der Zahl der bestehenden Klöster von circa 200 hervorgeht, und wie selbst das Beispiel der Protestanten beweiset, die durch Nachbildung des Instituts der barmherzigen Schwestern in ihrer Diakonissen-Anstalt verrathen, was Noth thut.

Wenn nun aber der Staat als solcher bisher für Errichtung der Klöster wenig oder nichts gethan hat, wenn es nach dem erhabenen Beispiele des Monarchen Privaten oder Gemeinden waren, die solche klösterliche Institute gründeten, wenn es ferner immer noch solche Gemeinden gibt, die Verlangen darnach tragen, so wäre es immer eine Verkümmerung persönlicher Rechte und selbst der Gewissensfreiheit, die Zahl der Klöster beschränken zu wollen, so lange die Bedürfnisse der Einzelnen, seien es Privaten oder Gemeinden, nicht befriedigt sind.

Demnach haben Sie, Herr Fürst! bei Ihrem Antrag über die Klöster die Bedürfnisse und Wünsche von mehr als 2 Millionen Katholiken nicht gewürdigt, sondern eines der höchsten Kleinode des Katholizismus wie in einen Schiffbruch über Bord geworfen. Das Maß des Dankes der Nation mögen Sie darnach ermessen! — Ich meines Theils aber zweifle, ob Ihr Antrag je mit Erfolg könne gekrönt werden. Denn in Bayern ist es einmal um den Eifer gegen die Klöster eine bedenkliche Sache, so lange die Hauptstadt des Landes „München" ihren Namen nach ihrem Ursprung von Münch oder Mönch bezeichnet, weil dadurch im Sinne des gemeinen Mannes schon der thatsächliche Beweis geliefert ist, daß man den Mönchen die Urbarmachung des Landes, die Gründung von Colonien, die Anlage größerer Orte durch Herbeiziehung von

Arbeitern und Eröffnung von mannichfachen Hilfs- und Nahrungs-Quellen verdankt. Wenn ich daher je in den ehrenhaften Fall kommen könnte, Anträge zum Wohle des Vaterlandes zu machen und es würde mir bis dahin über die Klöster eine andere Ueberzeugung werden, so daß ich die Aufhebung oder Beschränkung derselben beantragen zu müssen glauben könnte, so würde ich die Sache tiefer greifen und dahin wirken, daß vor allererst der Name der Hauptstadt „München" abgeändert und in einen andern nichtssagenden verwandelt werde, weil bekannt ist, daß der Name einer Sache auf die Gemüther gar oft eine magische Kraft übe, die alles besiegt. Ob damit die Einwohner zufrieden seyn würden, daß man mit dem Namen etwa auch die Erinnerung an ihre ehrwürdige Vorzeit verwischen wolle, und ob ihre gegentheilige Ansicht gegen meinen Antrag etwas vermögen werde, das überlasse ich der fernen Zukunft.

Bis dahin aber bitte ich Sie, Herr Fürst! Sie in irgend ein Klösterlein der armen Schulschwestern, oder in eine Anstalt der barmherzigen Schwestern führen und resp. begleiten zu dürfen. Ich lade Sie ein, in meinem Klösterlein zuzusprechen; dadurch sühne ich etwa die guten Schwesterlein, die ich während des Schreibens dieß so ganz im Stiche gelassen. Schon beim Eintritte begegnet uns ein freundliches Gesicht, Heiterkeit des Geistes und Unschuld des Herzens leuchtet daraus hervor, wir treten in die Schule ein und aus dem Munde der Kinder begrüßt uns das „Gelobt sei Jesus Christ." Mit edlem Anstande tritt die Lehrerin vor Sie Ihre Ehrfurcht bezeigend, und nun entwickelt sich reges Leben in der Schule, Frag und Antwort folgen sich, die Reinlichkeit, Heiterkeit und Unbefangenheit der Kinder spricht an, wir scheiden mit voller Zufriedenheit und noch beim Hinweggehen fällt die besondere Reinlichkeit auf, die das Schulhaus ziert. Eben so unbedenklich führe ich Sie in die Sonntagsschule, wo so die Töchter kräftiger bürgerlicher Familien bis zum 18. Lebens-Jahre versam-

melt sind, und wie Kinder der Mutter, so ihrer Lehrfrau liebvoll entgegenkommen. Dasselbe Lebensbild einer guten Schule begegnet uns auch da. Ja ich gestehe Ihnen, wenn ich so manchmal in dieser Schule irgend einen guten Rath besonderer Art oder eine Warnung zu ertheilen habe, wenn ich die Gefahren, die die Unschuld bedrohen, und namentlich bei Tanzbelustigungen, bei Fastnachtergötzlichkeit, bei Schauspielen und Liebhabertheatern u. s. w. doppelt bedrohen, schildern möchte, so schweige ich, setze mich unter die Hörenden und lasse meine Schulschwester mit aller Innigkeit eines wahren Muttergefühls sprechen und bitte im Stillen zum Herrn, er möge ihr Wort segnen, und ertheile ihnen selbst meinen priesterlichen Segen und scheide wieder im Namen des Herrn; und damit habe ich gar oft schon die Pflicht meines Schulbesuches, wie ich glaube, zur Genüge erfüllt und danke Gott, daß er unsern allergnädigsten König bisher so kräftigte, daß er weise, gerecht und beharrlich die Wohlthat eines so gesegneten Unterrichts seinen Völkern bescheret hat. Gehen Sie in die Häuser der barmherzigen Schwestern oder der Frauen vom guten Hirten und es begegnen Ihnen ähnliche Erscheinungen.

Doch Sie sprachen nicht so fast gegen die Klöster im Allgemeinen, als namentlich „gegen die Redemptoristen, welche, wie nur zu allgemein bekannt, da, wo sie bisher sich hervorthaten, durch ihre ganz absonderlichen Lehren und Tendenzen die Gemüther schwacher und dem Aberglauben geneigter Geister tief beunruhigen, also aus dem Lande wieder zu entfernen oder unschädlich zu machen seien. Ja Sie sprechen es freimüthig aus und es sei die Stimme des bei weitem größten Theils des bayerischen Volkes, daß die Regierung durch deren Berufung und Duldung an Achtung im Volke verlieren mußte und wahrhaft verloren hat.“ Wahrlich die Feder wankte in meiner Hand und schwer ward es mir, diese Inhaltschweren Worte niederzuschreiben!

Doch lösen wir den Pfropf, daß die Batterie verpuffe, wir können dann um so ruhiger die Sache würdigen.

Wer sind nun die Redemptoristen? Männer als Mitglieder einer von dem heil. Alphons Maria von Liguori gegründeten kirchlichen Genossenschaft, die nach der absonderlichen Tendenz, die Sie in Bayern verfolgen, sichs zur Aufgabe machen, in ihrer Klosterkirche zu Altöttingen ankommende Büsser von ihren Sünden loszusprechen, Leuten geistlichen und weltlichen Standes, die darum bitten, auf 8 — 10 Tage Aufnahme in ihr Kloster zu gewähren und Vorträge über religiöse Wahrheiten zu halten, endlich in einzelnen Pfarrgemeinden auf ausdrückliches Verlangen zu erscheinen, um daselbst sogenannte Missionen zu halten, d. h. ineinandergreifende Vorträge über die wichtigsten Wahrheiten der heiligen Religion, in der Absicht, die Menschen zur Erkenntniß ihrer selbst — dem γνῶθι σαυτὸν eines alten Philosophen — zu bringen, ihre Sündenbekenntnisse abzunehmen und sie sodann zu ermuntern, daß Alle rechtschaffenen Wandels vor Gott sich befleißen, und je nach verschiedenen Verhältnissen, keusche Jünglinge und Jungfrauen, ehrbare Hausväter, treue Ehegatten, wachsame Vorgesetzte und treue Unterthanen seyn mögen. Dies nun sind die absonderlichen Lehren und Tendenzen dieses Ordens der Redemptoristen, wie nur zu bekannt ist überall, wo sie sich bisher hervorthaten; denn bekanntlich sprechen und wirken sie nicht heimlich und verborgen, sondern öffentlich wird am hellen Tage, gerade in den größten Kirchen, damit Jedermann hören könne, und an den frequentesten Orten, damit recht Viele Zeugen deß seyn können, was sie lehren und tendiren. Sie dringen sich also nirgends auf, ja sie sind sogar gezwungen, Einladungen, die an sie von einzelnen Gemeinden ergehen, auf mehrere Jahre hinauszuschieben, und wenn sie dann erscheinen, so werden sie mit freudigem Jubel empfangen und Groß und Klein, Jung und Alt, Gemein und Vornehm nimmt an ihren

Vorträgen Antheil und wird erbaut. Selbst erboste Sünder und freche Spötter und ungläubige Frevler hören sie, und werden erschüttert; die Eiskruste über ihren kalten Herzen schmilzt, sie empfinden den Strahl der belebenden Gnade — sie werden gebessert. Etwas ähnliches nun, wie die Redemptoristen mit schwachen und dem Aberglauben geneigten Geistern, thun die Jesuiten mit den Studierten. So war es im vorigen Hochsommer, daß ein Jesuite auf dem Schloße Hirschberg zu zwei verschiedenen Malen den Clerus der Diözese Eichstädt, wie schon früher in andern bischöflichen Sprengeln, um sich versammelte und so den geistlichen Herren, die das ganze Jahr Andern predigen, auch Predigten hielt, und sie an ihre Pflichten erinnerte. Sie hätten Zeuge seyn sollen, wie diese Männer, Studierte, und jedesmal wohl 70 an der Zahl, vor Einem einfachen Mönche sich beugten und vor ihm weinten wie Kinder in Freudenthränen, so daß der hochwürdigste Herr Bischof, der zum Schluße in die Versammlung trat, ebenfalls zu Freuden= und Dankes=Thränen gerührt wurde! Wahrlich solch ein Schauspiel ist ergreifend und anziehender als jedes Andere. Sollte daher gerade einmal das Theater der fürstlichen Residenzstadt nicht vollkommen konstituirt seyn, so rathe ich Ihnen zur Abwechslung u. s. w. eine Wallfahrt nach Altöttingen zu machen und um die absonderlichen Lehren und Tendenzen der Redemptoristen unmittelbar kennen zu lernen, als gewöhnlicher Pilger die Aufnahme und die Zulassung zu den 8 bis 10tägigen Exercitien zu erbitten. Es wird Sie dabei anfangs Manches inkommodiren, allein harren Sie aus bis auf den letzten Mann und ich wette 1 gegen 100, Sie beugen Ihr Haupt selbst vor den ehrwürdigen Vätern aus Ueberzeugung und kehren andern Sinnes an Ihr Hoflager zurück, und werden sich freuen, daß Ihre katholischen Unterthanen sich bis jetzt so regsam für die Redemptoristen betheiligten. Denn im vorigen Herbste, während der 11hundertjährigen Jubelfeier der Diözese eilten die frommen Gläubigen schaarenweise hin in die bischöf=

liche Stadt, und der großartige Tempel zu den hl. Schutzengeln war stets von Andächtigen besucht, denn daselbst waren die Redemptoristen thätig im Beichtstuhl und predigten 3 mal des Tages auf der Kanzel. Es galt hier kein Zwang, es herrschte volle Freiheit. Benachbarte Pfarrer zogen in feierlichen Prozessionen zu der Ruhestätte St. Willibalds. Der Pfarrer Ihrer Residenz nun glaubte der Entfernung wegen keinen solchen Zug veranstalten zu müssen; indeß was geschah? Die Leute schaareten sich selbst, erbaten sich die Begleitung eines Pfarrgeistlichen, hörten mit Eifer die Predigten der Redemptoristen, kehrten zurück zu den Ihrigen und erzählten Wunder von der kräftig nährenden Speise, die ihnen in diesen Vorträgen gereicht wurde und sprachen: Solche Prediger wollen wir auch in unserer Mitte hören! Dies ging nun unter Ihren Unterthanen vor und darüber ereifern Sie sich? Wahrlich sollten Sie sich deß freuen: oder wurden Sie etwa eines Andern berichtet? Die Schrift sagt: Wo ein Aas ist, versammeln sich die jungen Adler, und schreien und schlagen muthig die Flügel, und atzen sich gierig. Nun sagt man sich aber, daß die dortige weibliche Sonntags-Schuljugend einen ernst bescheidenen Sinn entwickele, und wenn auch nicht immer von öffentlichen Gesellschaften, doch von eigentlichen Tänzen sich ferne halten wolle, so daß es schwer halte, eine Tänzerin aus dieser zartern Klasse zu erholen. Auch sollen die Töchter der Schule dortselbst so wenig sich hiezu verstehen, daß man sogar im Vertrauen an die ersten Städte Mittelfrankens schrieb, um unter der Hand so zu erfahren, ob denn die Praxis dortselbst bezüglich des Schulbesuchs und der Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen eben so streng sei, als sie sich in Ellingen bilden wolle? Dies ist Ihnen, Herr Fürst, allenfalls unbekannt. Tragen hieran nun die Redemptoristen Schuld? — Oder hat man schon Spuren des Aberglaubens und innerer Beunruhigung wahrgenommen? Dann haben Ihre Berichterstatter sicher das Terrain neuerdings wieder nicht gut sondirt, oder die Sachlage

nicht mit richtigen Worten bezeichnet; denn die Beunruhigung, die aus der Sünde folgt, ist gut für den Menschen, damit er nicht in der Sünde verharre und in derselben sterbe; so ist auch das Meer in steter Unruhe, daß seine Gewässer nicht ersterben und faulen und die Lüfte verpesten. Das Glauben göttlicher Wahrheiten und das Befolgen derselben aber ist kein Aberglaube; sondern gerade der wahre Glaube!

Demnach wirken die Redemptoristen keineswegs so nachtheilig, daß sie entfernt oder unschädlich gemacht werden sollten, denn es fehlt hiefür der Beweis, und der der allgemeinen Notorietät, wie ihn die Juristen gelten lassen, spricht sogar für das Gegentheil, d. i. für die gute Sache der Redemptoristen.

Notorisch ist, daß diese Männer sich nicht aufdringen, sondern erbeten werden, Niemanden zwingen an ihren Missionen Theil zu nehmen, keinen verpflichten nach der ersten Predigt auch die zweite zu hören; aber sie besitzen die Kunst durch Gottes Gnade, in der ersten Predigt den Hörer so zu fesseln, daß er von selbst Verlangen nach der zweiten trägt, und so nach der zweiten gierig auf die dritte wird. Ja, Leute, die sie 8 Tage lang hörten, sind nicht gesättigt, sondern begleiten sie nach andern Orten, wo sie die Mission wieder beginnen. Und so ist es erklärbar, wie diese Väter vom 13. April 1845 bis Ende November an 22 Orten der Diözesen München-Freising, Passau, Regensburg und Eichstädt mit größter Theilnahme ihre Missionen hielten, so daß die Zahl der dabei Betheiligten sich auf 39,029 Beichtende beläuft, und man liest nicht, daß diese Leute schwache, abergläubische Menschen seien, oder daß sie zu Narren wurden, wohl aber, daß Viele heilsam beunruhigt fremdes Gut wieder ersetzten, Feindschaften aufgaben, ungiltig geschlossene Ehen wieder einsegnen ließen, freche Bekanntschaften aufhoben, und unerlaubten Umgang flohen.

Demnach ist die Stimmung des bei weiten größten Theils des bayerischen Volkes für die Redemptoristen, wie der P. Rektor derselben durch die noch unerledigten Gesuche um Missionen eben so gut als durch die schon abgehaltenen darthun könnte, indem bereits hergestellt ist, daß an den 52 bisher in Bayern gehaltenen Missionen sich 81,680 Individuen betheiligten.

Wie aber beweisen Sie, Herr Fürst, das Gegentheil? daß die Stimme des größten Theils des bayerischen Volks gegen die Redemptoristen sei? Bekanntlich können die Protestanten hiebei keine Stimme haben, schon an sich, weil es sich um eine konfessionelle Sache handelt, dann aber auch, weil die Redemptoristen sich in ihren Vorträgen nicht im Mindesten erlauben, polemische oder konfessionellen Frieden störende Sätze zu behandeln, sie sprechen mit Paulus: Was kümmern uns, die da draußen sind? Wollten aber Protestanten diese Stimme gegen diese Prediger doch geltend machen, so sind sie offenbar unbillig. Ich meinte aber vielmehr, sie sollten es gerne sehen, daß wir Katholiken unter der Redemptoristen-Leitung recht verdummen und dem Aberglauben verfallen; dann bleibt ihnen doch die Prärogative höherer Intelligenz, die sie sich so gerne zueignen, so ganz unverkümmert. Zählen wir aber die katholischen Stimmen, so haben bereits vier Diözesen des Vaterlandes mit einer überwiegend größern Zahl von Katholiken sich für die Sache ausgesprochen und es wäre erst noch der Beweis zu liefern, daß der Grund der Nichtberufung in die 4 andern Diözesen in einer gegentheiligen Stimmung liege, und diesen Beweis werden Sie für immer schuldig bleiben!

Sie haben sich also an dem religiösen Sinne des bei weitem größten Theils des bayerischen Volkes versündiget, und dieses wird Ihnen nur wenig Dank wissen. Ja, während Sie früher von den Protestanten sagten, daß sie ohngeachtet der Handlungsweise des Ministeriums die Liebe des Königs un-

geschmälert bewahrten und so gewissermaßen einen Akt von Großmuth übten, da sagen sie nun jetzt, daß die Regierung durch die Berufung und Bildung der Redemptoristen an Achtung im Volke verlieren mußte und verloren habe. Demnach wüßten die Katholiken weniger Großmuth zu üben. Wahrlich, dieser Gegensatz ist ehrenwerth, und ein Dankesvotum kann nicht ausbleiben!

VI.

Somit wäre nun der Krieg gegen die Kirche in seinem Details betrachtet und es übrigte nur, den Kampf selbst zu schildern. Allein ich will in die Räder des parlamentären Ganges nicht eingreifen und der Berathung der hohen Kammer nicht vorgreifen; aber das behaupte ich und wage es auszusprechen, daß die Kirche in diesem Kampfe zu Recht bestehen werde. Zu dieser Annahme bestimmt mich die Natur der Sache, die Art und Weise der Antragstellung, der biedere und loyale Sinn einer hohen Kammer, sowie alle Indizien des Vorkampfes, denn überall zog sich der Feind zurück und schlug bei den vorläufigen Berathungen stillschweigend die Retirade ein. Doch wie verlautet, flüchtete er, um eine höhere Position einzunehmen! Wir wollen aber auf dieses neue Gebiet vor der Hand nicht übergehen.

Und wenn nun die Kirche zu Recht besteht; welche Rache wird sie an ihrem Feinde üben? Bitten und Thränen werden auch dann ihr zur Seite stehen. Und hat bis jetzt wohl mancher aufrichtige Katholik in seinem Herzen geweint über einen Angriff, der so unerwartet und einzig in seiner Art kam, und flehte er zu Gott um glückliche Abwendung solcher und ähnlicher Vorfälle, die selbst zwischen Katholiken und Protestanten üble Stimmung erzeugen konnten, wenigst nicht spurlos vorübergingen, so wird er auch nach dem Siege Gott danken.

Ja ich bekenne es, daß ich täglich für die Berather des Volkes — aber auch für Sie, Herr Fürst, beten werde. Ja, ich bekenne es, wären die Angriffe auf die Diözese Eichstädt und die Verdächtigungen des ganzen Klerus, wenigst eines Theils desselben nicht so starker Natur gewesen, wäre nicht der gesammte Episkopat und unsere heilige Kirche dem Hohne der Feinde bloßgestellt worden, ich würde geschwiegen haben. Aber die Schmach der Kirche überwältigte mein Herz und drang mich zu sprechen, was zum Frieden dient. Und selbst die Betrübniß, daß Sie — Durchlauchtigster Fürst, etwa sogar mit gewaltsamer Bekämpfung des eigenen religiösen Gefühls Worte sprachen, die dem Throne nicht frommten, die Pietät gegen das angestammte Regenten-Haus nicht förderten und den bayerischen ehrenhaft bestehenden Episkopat auf so unerwartete Weise angriffen, zwang mich eine Gegenwaffe zu ergreifen und wiewohl in untergeordneter Stellung dennoch zu beweisen, daß die geistigen Waffen der Widerlegung eben so stark, ja stärker seien, als die des Angriffs. Vielleicht sind die Anträge in diesem Augenblicke höheren Orts entschieden, was dann gereichen möge zur Ehre Gottes, zur Befestigung des Thrones, und zur Freude des Volkes Gottes — seiner heiligen Kirche.

* * *

Postscriptum. Die Form der Episteln bringt es mit sich, einen Anhang zu machen, ich erlaube mir daher zwei bezügliche Anträge und das ominöse Schreiben des Pfarramts Ellingen zur leichteren Verständigung anzufügen.

I.

„Antrag über Kirchengebete.“

„Hohe Kammer der Reichsräthe! Die Liebe und Ehrfurcht, die wir unserm Königshause schuldig sind und vor-

nehmlich unsere heilige Pflicht, nie und nimmermehr zu gestatten, daß, von welcher Seite es auch kommen möge, die äußern Achtungszeichen gegen dasselbe verkürzt werden dürfen, veranlassen mich zu der Anzeige, daß seit einiger Zeit die früher befohlene und herkömmlich gewesene Erwähnung des Namens Ihrer Majestät der Königin im Te Deum laudamus, welches am Theresientage gehalten wird, an manchen Orten des Königreichs nunmehr ausgelassen, und an die Stelle dieses Allerhöchsten Namens nunmehr unmittelbar nach dem Namen Seiner Majestät des Königs der des respectiven Diözesan-Bischofes im Antiphon abgesungen wird. Ausdrücklich und bestimmt bezeichne ich die Diözese Eichstädt als solche, wo dieß seit mehreren Jahren statt hat, und lediglich, weil Ihre Majestät die Königin Protestantin ist und als solche in den Augen mancher Geistlicher daselbst unwürdig erscheint, in dem katholischen Kirchengebete erwähnt zu werden. Es bedarf wohl nicht der Andeutung, daß Seine Majestät der König der Sohn einer Protestantin ist, daß Ihre Majestät die Königin eine Protestantin ist, daß Ihre königl. Hoheit die Kronprinzessin, die präsumtive Königin von Bayern, eine Protestantin ist, um in dem Herzen eines jeden Bayers die gerechteste Entrüstung über einen solchen frechen Scandal zu erwecken. Ich stelle daher an die hohe Kammer der Reichsräthe den Antrag, gemeinschaftlich mit der Kammer der Abgeordneten Seine Majestät den König ehrfurchtsvollst zu bitten, den Diözesan-Bischöfen deßfalls die geeigneten gemessensten Weisungen und den königlichen Stellen und Behörden den Befehl geben zu lassen, diejenigen Mitglieder der katholischen Geistlichkeit, welche sich der von mir angezeigten Frechheit schuldig gemacht, strenge überwachen und gegebenen Falles gegen dieselben einschreiten zu lassen, widrigenfalls wir noch erleben könnten, daß nach einiger Zeit bei solchen Gelegenheiten der jetzt an die Stelle des Namens Ihrer Majestät der Königin eingeschmuggelte Name des Diözesan-Bischofes künftig gar vor dem Namen Seiner

Majestät des Königs selbst im Antiphon abgesungen werden würde. München, den 7. December 1845. Reichsrath Fürst v. Wrede."

II.

Schreiben des Pfarramts Ellingen.

„Auf das Schreiben vom 24. Nov. l. J. prs. 1. Dec. „im Betreff der Namensfeier Ihro Majestät der Königin er„klärt Unterzeichneter: daß seit seines Hierseyns und auch bei „seinem Vorfahrer jederzeit bei der Feier des Geburts- oder „Namenstages Sr. Majestät des Königs und Ihro Majestät „der Königin nach dem Te Deum die Antiphon: Domine sal„vum fac Regem nostrum N. angestimmt wurde, ohne Beisatz „et Antistitem nostrum N. N. und dieses nur aus Versehen „geschah, eine andere Antiphon aber nicht üblich war."

III.

Antrag über quarta pauperum und Klöster.

Hohe Kammer der Reichsräthe! In dem Artikel VII. des die innern katholischen Kirchenangelegenheiten im Königreiche ordnenden Concordats mit Seiner päpstlichen Heiligkeit Pius VII. vom 5. Juni, resp. 24. Oktober 1817 hat die Krone Bayern ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, in Anbetracht der Vortheile, welche die religiösen Orden der Kirche und dem Staate gebracht haben, und in der Folge auch noch bringen könnten, und um einen Beweis Ihrer Bereitwilligkeit gegen den heiligen Stuhl zu geben, einige Klöster (im lateinischen Texte aliqua) der geistlichen Orden beiderlei Geschlechts entweder zum Unterrichte der Jugend in der Religion und den Wissenschaften, oder zur Aushilfe in der Seelsorge, oder zur Krankenpflege im Benehmen mit dem heiligen Stuhle mit an-

gemessener Dotation herstellen zu lassen. Es wird nun der hohen Kammer der Reichsräthe erinnerlich seyn, auf welche Weise die gegenwärtige Regierung, nämlich der Minister von Abel, während der achten Ständeversammlung die Aufhebung der bis dahin in Gesetzeskraft bestandenen Verordnung über die quarta pauperum et scholarum zu bewirken gewußt hat. Wie sehr wir getäuscht worden sind, beweist die unmäßige Errichtung und Vermehrung der Klöster jeder Art, mit welchen das Land seit der unglücklichen Aufhebung jener für das Volkswohl so weise berechnet gewesenen Verordnung überschwemmt worden ist. Es sollen dermalen bei oder über zweihundert Klöster im Lande bestehen. Ich stelle daher den Antrag:

„die hohe Kammer der Reichsräthe wolle gemeinschaftlich mit der Kammer der Abgeordneten Se. Maj. den König ehrfurchtsvollst bitten:

1. die im Landtagsabschiede vom 15. April 1840 aufgehobene Verordnung über die quarta pauperum et scholarum in ihrer vollen frühern Wirksamkeit wieder herzustellen;

2. Se. Maj. den König zu bitten, das Ministerium des Innern anzuweisen, den dermalen versammelten Ständen a) ein Verzeichniß aller dermalen in Bayern bestehenden Klöster zu übergeben; b) die Stiftungs- und Dotations-Urkunden jedes dieser Klöster zur Einsicht vorzulegen; c) anzugeben, zu welchem Zwecke jedes dieser Klöster hergestellt worden ist; d) mit welchen Mitteln ein jedes derselben dotirt wurde; e) dem Versuche noch weitere Klöster im Königreiche zu errichten, die königliche Zustimmung zu versagen und Einhalt zu thun; f) den relativen Begriff des Ausdruckes „einige“ (im lateinischen Texte aliqua) im Art. VII. des Concordats mit Bezug auf die Aus-

dehnung des Königreiches, mit Zustimmung und Beirath der Stände des Reiches festzustellen, und hienach die im Uebermaße errichteten Klöster auf geeignete Weise wieder zu vermindern; endlich g) namentlich die Redemptoristen, welche, wie nur zu allgemein bekannt, da, wo sie sich bisher hervorthaten, durch ihre ganz absonderlichen Lehren und Tendenzen die Gemüther schwacher und dem Aberglauben geneigter Geister tief beunruhigen, aus dem Lande wieder zu entfernen oder unschädlich zu machen, indem, ich spreche es freimüthig aus, und es ist die Stimme des bei weitem größten Theiles des bayerischen Volkes, die Regierung durch deren Berufung und Duldung an Achtung im Volke verlieren mußte, und wahrhaft verloren hat.

Offen bedaure ich hiebei vor meinem Vaterlande, daß ich zur Aufhebung der Verordnung, die quarta pauperum et scholarum betreffend, im Jahre 1840 zugestimmt habe, und offen bekenne ich zugleich, daß, wenn ich mir die Umstände, unter welchen unsere Zustimmung zu jener Aufhebung der quarta pauperum et scholarum erwirkt worden ist, in das Gedächtniß zurückrufe, ich nicht umhin kann, mich für getäuscht, für hintergangen zu erklären.

München, den 7. Dec. 1845.

Reichsrath Fürst v. Wrede.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Fuchs, J. B., unparteiische Würdigung der Frage: Sind die **Protestanten** wirklich reicher als die **Katholiken?** gr. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Götz, Dr. G. J., **Jesus u. seine Zeitgenossen.** Ein zeitgemäßes Wort an katholische Christen, ausgesprochen in 6 Fastenpredigten, 1845 im Dom zu Würzburg. gr. 8. geh. 36 kr. od. ⅜ Thlr.

Hartnagel, Dr. Fr. J., **Apologie** mehrerer **Hauptpunkte** des **Katholicismus**, eine Reihe von Kanzelreden, den religiösen Bewegungen der Gegenwart gegenüber in der kathol. Kirche zu Gießen gehalten. gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Jesuitenfresser, die, nebst Wanderpaß und Signalement des ewigen Juden von **Eugen Sue.** Aus dem Französischen von Victor Joly übersetzt. (Mit dem Umschlagtitel: Der ewige Jude von Eugen Sue. **Supplementband** zu allen Ausgaben.) 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Jocham, M., **vom Besitzthume der Geistlichen.** Ein Fragment aus der Priestermoral. 8. geh. 2 fl. od. 1¼ Thlr.

Die Beleuchtung der Frage nach dem Wesen des Kirchengutes ist um so wichtiger, je weniger eine große Zahl der Geistlichen hierüber im Klaren ist, weßhalb sich der Hr. Verf. bestimmen ließ, die dießfallsigen Pflichten des Priesters aus der Idee des kath. Priesterthums zu entwickeln, die in dieser Beziehung von der Kirche gegebenen Gesetze in ihrer Beziehung zu der Idee des Priesterthumes darzustellen, das Unerläßliche der gewissenhaften Befolgung dieser Gesetze jedem Geistlichen, der seine eigene Seele retten und in seinem Berufe mit Segen arbeiten will, ans Herz zu legen, und so die Candidaten des Priesterstandes über ihr künftiges Verhältniß zum Gute der Erde zu verständigen.

Lehren der katholischen **Kirche** gegenüber den Irrthümern der deutschen Sektirer. Ein Vademecum für jeden Katholiken. 16. geh. 8 kr. od. 2 gr.

Scherer, Dr. Th., das **Verhältniß** zwischen **Kirche** und **Staat.** Nach Lehrsätzen eines **Jesuiten** dargestellt. gr. 8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Das Verhältniß zwischen Kirche u. Staat zu erörtern ist eine Aufgabe, welche tief in das Leben der Menschen eingreift. — Vorstehende Schrift behandelt ihr Thema 1) an und für sich u. 2) in Anwendung auf Personen und Sachen. Im ersten Abschnitt wird aus dem Zweck Ursprung und Objekt der Kirche und des Staates nachgewiesen, daß beide Institute von einander verschieden und selbstständig, jedoch sich keineswegs entgegengesetzt sind. — Der zweite Abschnitt behandelt das Verhältniß der Kirche und des Staats in Anwendung auf Personen und Sachen.

Förster

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Offenes Sendschreiben an Herrn Fürsten Carl von Wrede, erblichen Reichsrath, Durchlaucht u.s.w., in Betreff der fünf Anträge in der hohen Kammer der Reichsräthe am 22. Dezember 1845 I. Die Verantwortlichkeit der k. Staatsminister und höhern Staatsbeamten. II.

Regensburg 1846

Bavar. 2455 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10378577-7